Die
Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1937

60. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 28. Juli 1937. — Nummer 30.

Aufgehobene Segenshände

Ihr aufgehobnen Segenshände
Voll Heil u. Wunderkraft des Herrn,
Ihr wirkt und waltet bis ans Ende,
Uns ungesehn, doch niemals fern.
Im Segnen seid ihr aufgefahren,
Im Segnen kommt ihr einst zurück;
Auch in d. Glaubens Zwischenjahren
Bleibt ihr d. Seelen Trost u. Glück.

Ihr zieht mit Gotteskraft d. Herzen
Zu Ihm und an Sein Herz hinauf;
Ihr stillt, ihr heilt d. Seelenschmerzen,
Ihr helft d. Swachheit mächtig auf.
Ihr brecht d. Zwang, d. Herzen kettet,
Ihr faßt u. stärkt des Pilgers Hand;
Ihr hebt, ihr tragt und ihr errettet,
Ihr führt uns bis ins Vaterland.

Des guten Hirten Liebe.

Ev. Johannes 10,14 und 15: Ich bin der gute Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, wie mich mein Vater kennt, und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe.

Durch den Verführer sind die Menschen vom rechten Wege abgekommen und in die Wüste des Lebens verirrt, in der sie keine Nahrung für ihre nach Ewigkeit hungernde Seele finden können. Sie sorgen für ihren Leib, vergessen aber ihre Seele, durch die der Leib lebt. Wenn wir aber d. Seele verkümmern lassen, dann leidet und stirbt mit ihr schließlich auch der Leib. Der Tod ist die Folge unserer Verirrung, und unsere Sünde ist das Gift, das uns den Tod wirkt. Gerade darum ist sie ja die Sünde.

Wir haben dem Verführer, der uns in die Wüste verlockte, geglaubt und haben den guten Hirten, der auf grünen Auen weidete und zum frischen Wasser führte, abgewiesen, — und darin besteht unsere Schuld, durch welche der Tod nun nicht nur als bedauerliche Folge, sondern als wohlverdiente Strafe für unsere Sünde erscheint.

Schuld muß bezahlt werden, wenn man sie und ihre Folgen los werden will, wer aber über sein Vermögen verschuldet ist, der kann nicht bezahlen und muß also in Sünde und Tod bleiben.

In Gott war und ist der Mensch frei. In der Sünde aber ist er ein leibeigener Sklave, der seinem Zwingherrn mit allem, was er ist u. hat, gehört und verfallen ist. Auch was so ein Sklave etwa verdient, gehört nicht ihm, sondern seinem Herrn, der über ihn verfügt.

Es besteht heute zwar keine Sklaverei der Gewalt mehr in den zivilisierten Ländern, und doch merken auch wir etwas von der Sklaverei, die aus der Schuld fließt. Wir sind arme Leute und haben auf dem Markt der Welt nichts feil, als unsere Kraft und unseren guten Willen zu arbeiten. Unsere Arbeit trägt uns aber so wenig ein, daß wir von Tag zu Tage mehr verschulden, wenn wir nicht sehr aufpassen und uns in Entbehrungen schicken. Sind wir aber erst tief in Schulden drin, dann müssen wir fast alles, was wir verdienen, in Zinsen hingeben, und uns bleibt von dem kargen Verdienst kaum so viel übrig, das nackte Leben zu fristen. Indessen aber versteht es des bösen Feindes List, unser Begehren in's Maßlose zu steigern, daß wir kaufen, was wir uns nicht leisten dürften. Wir können es aber bekommen, wenn wir nur bereit sind, schuldig zu werden. Wir lassen uns verleiten, und gar bald ist es so weit, daß wir unser ganzes Leben lang als Sklaven für andere arbeiten müssen, weil wir ihnen schuldig sind.

Hätten wir gewartet, den weichen Sessel zu kaufen, bis wir die Mittel dazu hätten, dann würden wir wirklich ruhig und weich darin sitzen können. Nun aber haben wir ihn auf Kredit gekauft, und es dauert gar nicht lange, dann verwünschen wir ihn, weil wir für ihn hingeben müssen, was wir so notwendig anderweitig brauchen würden, während wir den Sessel wohl entbehren könnten, und zuletzt sitzen wir in dem weichen Sessel recht hart.

Das ist das fluchwürdige System der Sünde, daß sie uns in unserem Innersten ergreift und unsere Gier auf das Versagte oder gar Verbotene lenkt und uns dadurch reizt, schuldig zu werden. Dadurch erhält sie Rechtsanspruch an uns, und erst am Ende der Tage wird der Verkläger unserer Brüder, der sie heute noch Tag u. Nacht verklagt, aus dem Himmel verworfen werden.

Vor den Schulden in dieser Welt können wir uns oft gar nicht bergen, weil viele nicht einmal ganz genug zum Leben haben und schuldig werden müssen, um ihr Leben fristen zu können. Das ist eine Folge des allgemeinen Verschuldetseins der Menschheit. Aber als die Menschen Gott verließen und dem Satan folgten, taten sie das ganz ohne Not und verließen aus freien Stücken das Gute um des Bösen willen und vertauschten so ihre Nahrung für den Hunger. Das war eine schwere Verschuldung Gott gegenüber, und wenn der Mensch heute den „Zorn Gottes“ fürchtet, so hat er guten Grund dafür, denn Gott hätte gewiß ein Recht, uns um unserer Schuld willen zu zürnen und den schnöden Verrat zu rächen, den wir an ihm verübt. Das ist nur logisch, und jeder Mensch scheint das wohl zu verstehen. Von jeher ist das Gewissen des Menschen gegen ihn aufgetreten und hat ihm den Gegensatz vor Augen gestellt: Gott ist so gut, so vollkommen, so herrlich; — der Mensch aber so schlecht, so unvollkommen und so verworfen. Gott hat dem Menschen nichts als Gutes erwiesen, der Mensch aber hat ihn verraten. Muß Gott nicht zürnen?

Ja, er zürnt, doch trifft sein Zorn nicht uns, sondern nur unsere Sünde. Den Sünder hat Gott immer noch lieb, denn Gott ist die Liebe. Eben darum will er den Sünder an sich ziehen und ihn von der Sünde trennen, die ihn unglücklich macht und in den Tod zieht. Wer sich von Gott ziehen läßt, dessen Sünde muß immer noch vernichtet werden, — aber er selbst bleibt unter der Gnade und darum am Leben. Wer sich aber von seiner Sünde nicht trennen läßt und mit ihr gegen Gott auftritt, der muß ihr Schicksal teilen und mit ihr untergehen.

Die Verführung zur Sünde wurde gleich am Anfang so schlau durchgeführt, daß es dem gefallenen Menschen unendlich schwer, ja fast unmöglich wurde, Gott wieder zu glauben und ihm Vertrauen zu schenken. Trotzig und wild klingt des Menschen Antwort auf Gottes väterliches Mahnen. — „Das Weib, das du mir zugesellet hast. . . “ Du, du hast es getan! — Welch' bodenlose Frechheit! — So versucht der in die Lüge verstrickte Mensch die Schuld, die er Gott gegenüber fühlt, auf diesen selbst zu schieben. Mit der Sünde zugleich ist auch die Feindschaft gegen Gott in sein Herz gezogen, denn Sünde ist Feindschaft gegen Gott.

Doch nun beginnt ein langes, geduldiges Liebeswerben des lebendigen Gottes um den der Sünde und dem Tode verfallenen Menschen. Die Menschen haben immer gemeint, sie müßten Gott mit blutigen Opfern versöhnen. Paulus aber ermahnt als Brautwerber Jesu Christi: „So bitten wir nun an Christi Statt: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“ [illegible] Gott haßt den Sünder, sondern der Sünder haßt Gott und muß mit ihm versöhnt werden.

Mich wundert's nicht, daß dem Menschen der Bußkampf so schwer wird, denn in all d. Ungeheuer der Sünde bekommt er sich zu sehen, wenn ihm die Augen einmal aufgehen, und auch heute noch wird es ihm fast unmöglich zu glauben, daß Gott ihn doch liebt.

Gott aber hat uns noch nie aufgegeben.

Dem gefallenen Menschen gab er schon im Paradiese die Verheißung vom Schlangentreter, — dem Weibessamen, der der Schlange den Kopf zertreten werde. Wie ein Rettungsseil warf der Herr diese Verheißung dem gefallenen Menschen zu, und endlich faßt es der Mensch, und wir glauben, daß Adam und Eva wohl gestorben sind, aber selig im Glauben.

Als Großes und Ganzes aber ging die Menschheit den Weg der Sünde, der Gottfeindschaft und der Gottentfremdung weiter und weiter, und Gott mußte wieder und wieder sein Licht in die Dunkelheit strahlen lassen und den versinkenden Menschen das Rettungsseil zuwerfen. Und immer wieder wurde es im Glauben gefaßt, — wenn auch nur von einzelnen.

Die erste Verheißung im Paradiese war ausschließlich Versprechen ohne jegliche daran geknüpfte Forderung. — Der Schlangentreter wird kommen. Glaubt es und wendet euch dem wieder zu, der ihn sendet, und den ihr verlassen habt! — Und durch den Glauben wurden Adam u. Eva, Abel, Seth und Henoch errettet. In diesen Menschen wuchs das Verlangen nach Gott und nach Gottes Wegen, und zu Noah konnte Gott schon anders sprechen als zu den ersten Menschen. Klare, weitgehende Verheißungen gibt er ihm, aber — er knüpft auch schon Forderungen daran. Zwar gebietet er noch nichts, aber er verbietet die Grausamkeit den Schlachttieren gegenüber. Damit treibt er schon die Spitze des Keiles zwischen Mensch und Sünde, indem er Noah und seine Söhne auf das Verabscheuungswürdige der Sünde

Radioprogramm

Das nächste Radioprogramm des Süd-End Menn. Br. Gem. Chores von Winnipeg wird Donnerstag, **den 29. d. M., gebracht werden.**

Wenn da Chöre, Gruppen oder einzelne Sänger sind, die willig sind, über Radio zu singen, so möchten sie sich bei mir zur Prüfung melden.

Joh. H. Neufeld

und ihrer Grausamkeit aufmerksam macht.

Noch größere, schönere und bestimmtere Verheißungen gibt Gott dem Abraham. Aber von ihm fordert er auch schon die Tat des Glaubens und schränkt nicht nur seine sündliche Begier ein. Bei Noah war Gottes Forderung noch nur ein Verbot, bei Abraham ist es schon ein Gebot: „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und von deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen werde!" Es wird von Abraham Großes verlangt, und doch enthält auch Gottes Bund mit Abraham viel mehr Verheißungen als Ansprüche, und es kann keineswegs die Rede davon sein, daß Abraham die Seligkeit durch die Befolgung göttlicher Befehle verdient hätte, denn auch diese Befehle weisen ihn nur auf den Weg zu den göttlichen Segnungen, und zw. zu solchen Segnungen, deren alles Schönstes noch in weiter Ferne liegt, von Menschen nicht erreicht werden kann, von Gott aber aus Gnaden geschenkt werden wird. Die Befolgung der göttlichen Befehle an Abraham hat noch nichts mit dem Wegräumen der Ursache unseres Elends zu tun, aber sie beweist, daß der Gehorsame schon dem Führer glaubt, der allein ihn zum Leben führen kann. — „Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete ihm der Herr zur Gerechtigkeit. So wird der Mensch von Stufe zu Stufe dem Glauben an Gott wieder gewonnen, damit er den Weg zum Vater und damit zur ewigen Seligkeit finde.

Das Volk Israel bekam neben den vielen, herrlichen Verheißungen das Gesetz vom Sinai, und wenn es sündigte, indem es den lebendigen Gott verließ und sich den toten Götzen zuwandte, dann überließ sie Gott ihrem Schicksal, und bald gerieten sie in große Not. Wenn sie ihn aber aus ihrer Not heraus wieder im Glauben anriefen, dann half er ihnen. So ist die Geschichte Israels eine Geschichte der Führungen Gottes, der niemals Gewalt gebrauchte, sondern seine Herde weidete wie ein Hirte, der die Schafe lockt und ihnen voran geht. Es gibt Menschen, die Gott beschuldigen wollen, weil er Israels Grausamkeit und Sünde nicht einfach gewaltmäßig unterdrückte, sondern auch dann noch führte, wenn Israel durchaus nicht die Wege ging, die wir heute als richtig erkennen. Aber es ist immer Gottes Art gewesen, Kräfte in rechte Bahnen zu leiten, statt sie zu unterbinden od. gar zu töten. Von diesem Gesichtswinkel aus gesehen erscheint die Geschichte des alten Testaments uns in einem ganz anderen Lichte, und beim Lesen derselben wird uns Gottes Langmut und Güte von Vers zu Vers größer. Mit unendlicher Geduld zog er die vorhandenen Kräfte aus den falschen Bahnen, bog sie um und lenkte sie auf die gerade, schmale, steile Straße, die sein heil'ger Fuß einst selbst berührt; als er in Christo Jesu war und die Welt mit sich selber versöhnte.

Als Jesus Christus für uns am Kreuze starb, tat er es, um uns dadurch dem Vater zu gewinnen, indem er uns davon überzeugte, wie sehr uns der Vater liebt, den der Mensch verlassen hat, dem er jetzt mißtraut, und von dem er glaubt, er hasse den Menschen bis in den Tod. Aus Liebe ließ es Gott zu, daß der einzige Freie, der nicht Sklave sondern Sohn des Vaters voller Gnade und Wahrheit ist, die Schuld aller Sündenknechte mit seinem Blut bezahlte und damit die Rechtsansprüche der Sünde auf die Menschenherzen aufhob, und als ich das sah und erkannte, sank ich zu Jesu Füßen hin, glaubte meinem Vater und wurde fortan ein glücklicher Mensch, der durch Gottes Gnade ein Siegesleben führen darf. Jesus nahm das Schwerste auf sich. Gott gab in seiner Gerechtigkeit, mehr aber noch um seiner Liebe willen seinen Sohn dahin, um uns verlorene Sünder mit seinem Blut zu erkaufen.

Ich kann das Geheimnis von Golgatha nicht erklären, aber ich habe die Wunderwirkung des Erlösungswerkes auf Golgatha erfahren dürfen und werde noch in Ewigkeit anbetend davor niederfallen. Ewig werde ich dem danken, der in seiner Liebe den hohen Preis zahlte und aus Sündern Gotteskinder machte.

Auch Dich, liebe Seele, umfaßt die Liebe des Vaters in Christo Jesu, unserem Herrn. Hast Du Dich schon von dieser Liebe ergreifen und retten lassen? — Bleibst Du außerhalb dieser Liebe, dann übergibst Du Dich damit dem ungerechten Gericht dessen, der Dich zur Sünde verführt, um Dich durch dieselbe in Schuld und Verdammnis zu ziehen. — Beugst Du Dich in Reue und Buße dem Gericht des himmlischen Vaters, dann wird seine Gerechtigkeit Deine Sünde töten, die Dich quält, — Dich aber wird seine Vaterliebe zum ewigen Leben erretten.

Ist das schon geschehen mit Dir?

Wenn nicht, es kann heute geschehen.

Amen!

Daß der Herr freundlich ist und seine Güte ewiglich währet, das beweisen mir auch die vielen Briefe wieder, die ich bei meiner Heimkehr auf meinem Tische vorfand, und in denen meinem bescheidenen Arbeiten ein Dank wird, der mich beugt und zugleich erfreut. Gebe Gott, daß auch durch diese Briefe Irrende heimgeführt und Gläubige gestärkt werden!

Jacob H. Janzen.

Dürfen Kinder Gottes sich am Kriege beteiligen?

Geschrieben von Pred. Theodore H. Epp, Th. M. (Uebersetzt aus dem Englischen)

Einleitung.

Von Zeit zu Zeit hängen auch über unserm Lande die Kriegswolken recht niedrig; und so fieberhaft schnell bewegt sich unsere Zeit vorwärts, daß die Christen Amerikas sich vielleicht bald wieder der Wehrlosigkeitsfrage in solcher Weise gegenübergestellt finden werden, daß Gleichgiltigkeit darin unmöglich sein wird.

Der Schreiber hat über diesen Gegenstand viel nachgedacht und ist zu dem eigenen Entschluß hierin gelangt, daß dieses eine der wichtigsten Fragen ist für diese Zeit der Verwirrung, in die wir gelangt sind durch die sehr verkehrten christlichen Lebenserscheinungen, in die wir gekommen sind. In gewöhnlichen Zeiten beunruhigen solche Fragen die Gemüter nicht. Aber seit dem Weltkriege zeigen sich viele sehr ernste Probleme, welchen die Christen begegnen müssen, ob sie es wünschen oder nicht.

Kriege sind einmal da; und alle frommen Wünsche der Menschen können das Schicksal der Menschheit nicht abändern. Die Pazifisten (wenn sie nicht mehr sind als das) schauen nur auf die Sonnenseite der Sache, und kennen weder die Bibel, noch die Geschichte, noch die Grundzüge der menschlichen Natur. Ihre Hoffnungen, den Krieg abzuschaffen, sind rein Illusionen; und ihre Bestrebungen, den bleibenden Frieden herzustellen, werden vergebens sein.

Es ist wahr, daß Krieg schrecklicher ist, als Worte ihn je beschrieben haben, oder der Maler es zeigen konnte; und er mag von allen Menschen verwünscht werden und als verpönt gebrandmarkt werden; aber Krieg ist dennoch charakteristisch für dieses Zeitalter, sowie auch für die Vergangenheit; denn er ist untrennbar von den Zuständen, welche der Hochmut, sündliches Vorwärtsstreben, Lust, Rassenhaß, ja sogar blinder Patriotismus geschaffen haben. Alle genannten Eigenschaften sind ein Teil der menschlichen Natur und führen zu Streit und Blutvergießen.

Eine unwiedergeborene Menschheit kann ebensowenig den Krieg aus dem Wege schaffen, noch sich selbst darüber hinaus erziehen, als sie einen Sturm ablenken kann oder die Ebbe und Flut des Ozeans regulieren.

Christus selber hat Krieg und Kriegsgeschrei vorausgesagt für dieses ganze Zeitalter; und man kann ganz getrost die Behauptung aufstellen, daß auch nicht ein Wort in der Bibel zu finden ist, das Hoffnung gibt für Weltfrieden, bis der „Friedefürst" selbst herabkommen und denselben einführen wird.

Weil denn nun Krieg ein unabwendbares Uebel ist in dieser ungehorsamen und rebellischen Welt, was sollte dann des Christen Stellung zu demselben sein? Soll er seines Vaterlandes Ruf ohne weiteres folgen und am Kriege teilnehmen? Oder soll er es ablehnen zu kämpfen und den Stand eines Wehrlosen einnehmen? Der letztere Standpunkt scheint dem Schreiber die klare, bestimmte Lehre der Schrift zu sein.

Dieses mag manchem wie Gesetzlosigkeit klingen; doch es ist nicht; denn es betrifft nur den Christen und den Krieg. Nein, ich beabsichtige nicht, gute und gesunde obrigkeitliche Autorität zu untergraben, oder das Landesgesetz zu mißachten. Im Gegenteil, ich bedaure die Zunahme der Gesetzlosigkeit in der Welt; aber vor allem die Gesetzlosigkeit des Krieges, und Schreckensherrschaft, welche oft die Folge eines Krieges ist. Ich stehe ein für eine gerechte und friedliebende Obrigkeit (Röm.13); aber ich verurteile scharf den Götzendienst des modernen Patriotismus (Anbetung der eigenen Nation), wo Eltern ihre jungen Söhne auf den Altar des blutigen Krieges legen.

Wie dürfen wir es wagen, uns der Heiligen Schrift zu schämen? Wie dürfen wir es wagen, die Wahrheit zu verdecken? „Wer sich meiner und meiner Worte schämt in dieser ehebrecherischen und sündigen Weltzeit, dessen wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln." Mark. 8:38

Und wer wagt es, sich dem Sohne Gottes zu widersetzen? Laßt uns lieber eilen, ihm zu gehorchen — sogar bis zum Tode!

In der Behandlung der Frage: „Dürfen Kinder Gottes sich am Kriege beteiligen?", besonders: „Dürfen sie die Waffen nehmen und kämpfen?", möchte ich zu allererst versuchen, eine nach meiner Ansicht falsche Auffassung zurechtzustellen: — Es wird so oft gesagt, daß der Gott des Alten Testaments ein Kriegsgott war; aber im Neuen Test. haben wir einen „höhern" Gott. Solche Aussage beruht, nach meinem Dafürhalten, auf Kurzsichtigkeit. Solches wäre Evolution, eine Entwicklung Gottes. Wer so spricht, der hat etwas übersehen, nämlich, daß Gott „derselbe ist, gestern, heute und in Ewigkeit". In Hebr. 13,8 ist solches von dem Sohn Gottes gesagt. Aber wer ist Christus, wenn nicht Gott? Oder steht Christus über Gott dem Vater? —dem Gott des A. T's? Ich möchte zeigen, daß Gott im A. T. genau dieselben Prinzipien niedergelegt hat, wie sie im N.T. zu finden sind; und er hat es von seinem ältest. Volke erwartet, daß sie dieselben befolgen sollten. Aber die Geschichte zeigt, daß Gottes Volk langsam, Schritt für Schritt, abwich von seinem Versprechen, Gott zu gehorchen.

Im N. T. hat Christus (als Gott) wiederum diese Prinzipien erläutert. Da aber das N.T. sehr wenig von der Geschichte der Kirche enthält, und da die wenigsten Leute die Geschichte der ersten Christen lesen; so kommt man zu dem Entschluß, daß da ein Widerspruch besteht zwischen dem A. und d. N. T. Nen, aber Gott im A. T. gab nach, Schritt für Schritt, (so wie das Volk ihn verließ); und in der Kirchengeschichte finden wir dasselbe. So wie Gott dem Moses erlaubte, einen Scheidebrief zu geben. Er wollte solches nicht wegen der Herzhärtigkeit des Volkes, so auch hier, und in andern Stücken.

Man soll aber hieraus nicht den Schluß ziehen, daß Gott seinen Maßstab deswegen niedriger setzt. Nein. Er wird den Menschen messen nach dem am Anfang niedergelegten Maßstab; aber in seinem zeitweiligen Verfahren mit seinem Volke zieht er sich mitunter zurück, und erlaubt (läßt

zu), daß der Mensch allein kämpfen darf; wenn das „ungehorsame Kind" es denn absolut so will.

Der Mensch, nach Gottes Bild geschaffen, muß einen freien Willen haben, zu wählen, gut oder böse. Die Geschichte sagt uns, daß Israel oft das Böse wählte. Wie kann Gott denn jetzt anders handeln, als wenigstens teilweise und zeitweise nachgeben, ihrem Ungehorsam gegenüber; und als ein langmütiger Gott, seinen Versprechungen neue Bedingungen setzen. Gott verbot dem Volke Israel den Krieg auf verschiedene Weise: warum hatten sie denn doch Krieg? Und wenn doch Gott den Krieg nicht wollte, warum wendet er sie denn in den Krieg? Diese und andere Fragen sind gewiß dem Leser aufgestiegen. Widersprüche? Nein. Im Verlaufe dieser Verhandlung soll es mein Bemühen sein, das Warum und das Wie dieser Sache zu zeigen. (Man denke daran, daß der Schreiber in seinem Denken nicht wehrlose Mennoniten vor sich sieht. Der Uebersetzer).

Vor allem muß man den Unterschied festhalten zwischen dem (direkten) Willen und der Zulassung Gottes („zulassender Wille", sagen wir). Gott mag eine Sache wollen, so oder so; aber weil er dem Menschen einen freien Willen gab, so muß Gott oft Dinge zulassen, die er eigentlich nicht wollte. Wir werden Beispiele geben, wo Gott es absolut unmöglich machte, daß der Mensch wählen konnte, wie er wollte, ein andermal aber ganz anders. Selbstverständlich hatte Gott den Menschen unterrichtet und beeinflußt zum Guten; und oft wählte der Mensch auch nach Gottes Willen, aber oft ging er auch direkt gegen denselben. Obzwar Gott ihn nicht davon abhielt, so durfte er ihn doch strafen — und er tat es auch! Wir werden die Entwickelung der Sache sehen an der Geschichte Israels, des Volkes Gottes.

Wir behandeln hier nur moralische Vorschriften, nicht Naturgesetze. Selbstverständlich muß der Mensch die Naturgesetze befolgen, um sich nicht sog. selbst zu bestrafen; aber wenn der Mensch eigentlich zur Zusammengehörigkeit mit Gott bestimmt ist, so muß er ein freies Wesen sein. Der Mensch leidet leiblich und geistlich, wenn er Gottes Gesetze nicht befolgt; auf der andern Seite erlebt er aber unzählige Segnungen, wenn er gehorsam ist.

Es ist ferner mein Vornehmen, in dieser Abhandlung, aus der Geschichte des A. und N. T.'s zu zeigen, daß Gott sein Volk herausrief, damit es ein besonderes Volk sein sollte; und er verbot ihnen den Krieg. Und sie selbst sollten sich separat halten. So auch wir im N. T.

Ich sage nicht, daß Gott den Krieg ganz und gar verbietet. Krieg ist eine Folge der Sünde. Gott will gewiß die Sünde nicht; er erlaubt (duldet) sie aber. (Wie lange? das beschäftigt uns hier nicht). Deshalb sind Kriege gewesen und werden bleiben, so lange Sünde existiert. So sagt uns auch das prophetische Wort. Die Frage, die wir hier vor uns haben, ist: „Das Volk Gottes darf sich nicht am Kriege beteiligen"! Den Krieg überlassen wir den andern.

Die Kriege des Volkes Gottes führt Gott selber. Am geistlichen Kampfe haben auch wir unsern Anteil.

Wir gehen über zur eigentlichen Verhandlung des Themas.

* * *

Erster Teil

Das Alte Testament

Kapitel 1. „Der Wille Gottes wird klar mitgeteilt".

(Man lese, mit der Bibel zur Hand, und alle angegebenen Schriftstellen müssen gelesen werden, manches paarmal, um alles zu verstehen.)

Die erste Erwähnung eines Krieges finden wir in Mose 14, 14—16: obzwar klare Andeutungen zu finden sind, daß auch schon vorher Kriege stattgefunden haben. Das sehr merkwürdige ist, daß Abraham, „der Vater der Gläubigen", hier der Führer ist.

Wir nehmen vorläufig an (später sehen wir es ganz klar) daß A. hier die Sache in die eigene Hand nahm, als er Lot errettete. Jedenfalls hat ihn Gott nicht gesandt. Wir fragen: War A. ganz gehorsam, als er Lot überhaupt mit sich nahm? Da war wohl der Anfang seiner „eigenen Wege". Dann ging es von einer selbständigen Tat zur andern — und schließlich war er Kriegsmann! Man merke hier durchweg auf die Worte: „Er" (Abraham) „Er bewaffnete", „er teilte", er brachte zurück", usw. Auch schon vor diesem merken wir in seinem Leben, daß er nach und nach nicht alles nach Gottes Willen tat. Er war ein Mensch wie wir.

Ein gutes Beispiel hiervon haben wir in 1. Mose 12,13, wo Sara ihm zulieb die Unwahrheit sagen soll. In seinem spätern Leben findet sich mehr. Doch, obzwar der Mensch oft fehlgeht, so segnet Gott dennoch. Man lese 1. Mose 14, 19—20. Doch bleibt die Strafe nicht aus.

1. Mose 16 (Man lese das ganze Kapitel, besonders Verse 10—12) zeigt uns, wie A. die Sache in seine eigene Hand nahm und helfen wollte, Gottes Verheißung zu erfüllen. Das Resultat war, die Geburt Ismaels und die Geschichte dieses Mannes und seiner Nachkommen: und was für eine unselige Geschichte das ist! Aber Gott vergibt dem A., segnet sogar den Ismael. 1. M. 16,10—12 u. 17, 20, u. 21, 13.

Im Lichte dieser Ereignisse beschauen wir uns nochmals den Krieg A's, in Kap. 14. Hier finden wir denn wohl genügend Beweise dafür, daß obzwar Gott den Krieg nicht wollte und nicht veranstaltete, er langmütig ist; und wenn der Mensch Sachen in seine Hand nimmt, Gott Dinge erlaubt (zuläßt) und dann dem armen Menschen zur Hilfe kommt. Gott weiß, wie unvollkommen wir sind.

Jedoch von Abr. können wir nicht ganz genau Schlüsse ziehen, so oder anders; denn Gott hatte damals noch nicht das Gesetz deutlich niederschreiben lassen. Dieses geschah etwa 400 Jahre später. Aber wir dürfen annehmen, daß sog. alle Gesetze bekannt waren, lange ehe sie durch Mose niedergeschrieben wurden. Drum dürfen wir nicht glauben, daß alles, was Abr. tat, richtig war und gottgewollt; auch nicht, daß alles, was Gott zuläßt, sein wirklicher Wille ist.

Zum ersten mal finden wir Gottes Wunsch und Willen in der Sache, die wir verhandeln, ganz klar ausgesprochen in 2. Mose, 3,8—12.: „Ich komme hinab, sie zu befreien, usw." und in den Versen 17—22. Man merke sich beim Lesen die vielen „Ich will"!

Gott verspricht hier, daß er die Sache selbst in die Hand nehmen wird: und er sendet Moses nach Aegypten als seinen Vertreter — aber nicht als einen Kriegsmann! Die höchste Zusage finden wir in V. 20, wo Gott sagt: „Ich will meine Hand ausstrecken und Aegypten schlagen." Der Representant Moses soll nur die Sache dort vorstellen und im allgemeinen als Führer dienen. Man lese Vers. 16 und 6,13.

Wiederum bestätigt Gott seine Verheißung, in 2.M. 6,6—8. Beim Lesen dieser Verse merke man wieder auf die vielen „Ich will" und „Ich bin". Nicht einmal sagt er „Ihr sollt".

Weiter merke man sich, daß Gott nicht nur verheißt, ihnen aus Aegypten herauszuhelfen, sondern auch hinein in's verheißene Land. Gott verlangt nichts von ihnen — nur folgen sollen sie! Er verspricht, den ganzen Krieg selber zu führen. Dieses Versprechen von Gottes Seite: „Ich will für euch streiten; ihr aber sollt stille sein", ist genug Beweis von dem, was Gott tun will. Und viele andere Schriftstellen sagen dasselbe. Wir erwähnen nur noch ein paar.

Gott hatte seinen Stab in Moses Hand gegeben, 2. Mose, 4, 17, womit er Zeichen u. Wunder tun sollte. Keine Waffen. Der Stab ist ein Symbol der Kraft Gottes, zu zeigen, mit was für Kraft er vorhatte zu arbeiten. Nirgends gebietet Gott Israel, Waffen zu nehmen. In 2. Mose 12, 11 sagt er ihnen, daß sie Schuhe an den Füßen und Stäbe in den Händen haben sollen, das ist alles. Gott weiß die Kriegsgefahren auf ihrer Wanderung: aber sie brauchen keine Waffen; weil Gott gesagt hat: „Ich will die Aegypter schlagen. . . usw." Und auch hineinbringen will er sie in das Land, wo Milch und Honig fließt". Der Stab Gottes in der Hand des Moses ist Waffe genug.

Am Roten Meer war Israel bedrängt von dem Heer Pharaos. Das Volk schrie zu Moses und Gott; worauf Moses zu Gott ging, und dort wurde es ihm bestätigt, daß Gott für sie sorgen würde. Man lese 2. Mose 14, 13—18 und merke sich besonders, daß Gott sagt: „Fürchtet euch nicht, steht stille u. sehet das Heil Gottes"! Einfacher kann es nicht gesagt werden. Und zusammen mit dem „Der Herr wird für euch streiten", und zu Mose „Erhebe deinen Stab" und wiederum: „Siehe, ich will. . . ", usw. ist es doch wohl klar, was Gott will. Gottes Art des Kriegführers ist noch lebhafter beschrieben in 2. Mose 14, 19—28. Man lese es mit besonderm Nachdenken. Was für ein Zugeständnis seitens der Heiden: „Laßt uns fliehen, denn der Herr streitet für sie", Vers 25. Auch Israel erkennt dieses an, in 2. Mose 15, 1—13. Das ganze Kapitel sollte gelesen werden, und im Gedächtnis behalten beim weitern Studium.

Daß Gott bisher selber alles Kriegen getan, ist nicht nur anerkannt und unbestritten; sondern es war eine buchstäbliche Erfüllung seiner Verheißung, gegeben in 2. Mose 3. Man lese nochmal Vers 17—22. Er hatte nicht nur die Aegypter zerstört, sondern auch den Weg gebahnt für die Zukunft: Die Völker fingen an zu zittern vor der Kraft Gottes, 2. Mose 15, 14—16.

Also sehen wir klar, was für Prinzipien Gott niederlegt, und wie er sie bestätigt, indem er zeigt, gerade wie er sie ausgeführt haben will. Hätte Israel nur Gott Gelegenheit gegeben, für sie zu sorgen, den ganzen Weg entlang! Aber, wir sehen wiederum, wie Furcht und Unzufriedenheit seitens des Volkes den Herrn zwang, um ihres Unglaubens willen nachzugeben.

Nochmals zurückgehend zu der ersten Verheißung in 2. Mose 3, 8, wo Gott sagt, er wird sie heraus- und hineinbringen, da sehen wir es so klar, daß es sein Vorsatz war, daß er selbst „Der Kriegsmann" sein will. Doch der Mensch vergißt die Güte Gottes. Besonders wenn alles wohl geht, dann vergißt der Mensch, daß Gott es ist, der es so machte; u. wenn Unangenehmes kommt, dann wendet er sich auch von Gott ab und murrt. Solches sehen wir durchweg an Israel. Und wie wahr ist es in unserm Leben!

Nachdem sie nun eine kurze Strecke weiter gewandert waren, hatten sie scheinbar ganz vergessen, daß Gott vor ihnen her gegangen war und auch für sie gestritten hatte; und sie murreten wider Mose wegen Wasser. Vielleicht dachten sie, Gott könne wohl streiten; aber kann er auch Wasser verschaffen? Man lese 2. Mose 15, 24—26, und 16, 1—3. Merke auf die Bedingungen, und siehe, wie weit sich Israel hier fortreißen läßt! „Ach daß wir in der Wüste gestorben wären"! Ebenso merke man auf Gottes wunderbare Güte! Kap. 16, 4ff. Ach was für einen liebenden Gott haben wir doch!

In 2. Mose 17, 3—7 lesen wir von dem weitern Murren: Hier zweifelten sie schon, ob Gott überhaupt noch bei ihnen sei. Dieses muß doch furchtbar (menschlich geredet) für Gott gewesen sein; nach allem, allem, was er an ihnen getan hat!

Und sind wir heute anders?

Eine neue Gefahr drohte ihnen, 2. Mose 17, 8—16. Amelek kommt und streitet mit ihnen. Aber hier ist nicht angedeutet, daß Moses zu Gott ging, um zu fragen, wie beim Roten Meer. **Doch der Stab Gottes in der Hand des Moses wird wieder ge-**

braucht und führt zum Sieg. Aber, da Gott diesen Sieg nicht erwähnt in 2. Mose 19, 4 und an allen andern Stellen (später) auch nicht, scheint dieses anzudeuten, daß man hier Gott nicht den ganzen Sieg zuschrieb; somit nimmt er hier scheinbar keine Ehre.

Das Prinzip von des Menschen freiem Willen wollen wir nochmals erwähnen: Gott gab dem Menschen einen freien Willen, zu wählen Gutes oder Böses. Deswegen paßt sich Gott den Taten der Menschen an: Am Roten Meer verließ das Volk sich (notgedrungen) ganz auf Gott — sie sahen ihre gänzliche Hilflosigkeit, erhoben ihre Hände und schrien zu Gott; daher hier Gott alles tun konnte, indem das Volk sich ergab. So wollte Gott es haben, überall. Aber später hat Israel den Herrn herausgefordert. Gott drängt sich dem Menschen nicht auf; woimmer der Mensch sich ergibt, da zeigt er seine Wunderkraft. In Israels späterer Geschichte sehen wir dieses Prinzip immer wieder angewandt.

Indem Gott sich dem Benehmen des Volkes anpaßt, zieht er sich doch nicht ganz zurück, es sei denn, daß er es ausdrücklich sagt; er gab stets Rat, gab Gebote und half ihnen, soweit sie sich helfen ließen. Und woimmer das Volk sich dem Herrn unterwarf, hat Gott mit Wohlwollen alles für sie getan und den ganzen Kampf für sie gekämpft.

Es ist sehr notwendig, daß man dieses im Auge behält; denn es folgen hier mehrere Aussagen, die widersprechend scheinen möchten, wenn man obiges vergißt.

So wie die Geschichte sich entwickelt, haben wir gesehen, warum Gott verschieden handelte bei verschiedenen Gelegenheiten, und wie Gott durch des Volkes Betragen genötigt wurde, anders zu handeln, als es sein eigentlicher Wille war.

Ein weiterer Schlüssel zur Geschichte, welche folgt, findet sich in 2. Mose 23, 20—33. Man lese dieses im Lichte des eben Gesagten. Dieser Abschnitt bedarf wohl keiner weitern Erklärung, wenn mit Nachdenken gelesen. Und dieses wäre Beweis genug, wie sehr es Gott betrübte, daß Israel selber in den Krieg ging.

Doch kaum hat Gott diese herrliche Zusage (in den verlesenen Abschnitten) ausgesprochen, da begeht Israel die gräßliche Sünde in dem Anbeten des goldenen Kalbes. Gottes Zorn war hier nun so sehr entbrannt, daß er, nach 2. Mose 32,10, sein Volk vertilgen will.

Weiter lese man 2. Mose 33, 3—5 und sehe die Resultate dieses großen Ungehorsams. Moses mußte wieder für sein Volk bei Gott einstehen, und Gott vergab in Gnaden und bestätigte seine Verheißung. Vers 14.

Dann in 2. Mose 34, 10—11 verheißt Gott noch ganz besondere Hilfe, solche wie er nie auf Erden erwiesen hatte. Und weiter, in 3. Mose 26, 6—8 finden wir eine Probe von biblischem Rechnen: da ist 2 mal 2 auch manchmal weit mehr als 4. Großartig sind die Eindrücke, die man beim Lesen dieser Abschnitte bekommt, von der unendlichen Liebe und Gnade Gottes.

Andrerseits, wie konnte Gott anders handeln mit einem Volke, das beständig gegen ihn sündigte? Doch obzwar er einen Teil seines ersten Vornehmens zeitweilig zurückhalten muß, so nimmt er doch die Hauptverheißung nicht zurück. Insofern und sobald der Mensch es ihm zuläßt, wirkt Gott seinen Willen aus.

Eine neue Frage: Wenn Gott Israel doch das Kriegen (Töten) verbot; wie kann er dann dem Volke gebieten, daß sie viele töten sollten, als Bestrafung für das Anbeten des goldenen Kalbes? 2. Mose 32. 27f. Wir wollen hier nicht die Frage der Todesstrafe besprechen; aber es ist notwendig, einen Unterschied zwischen Krieg und Todesstrafe klar zu sehen. Zuerst befreite Gott das Volk ganz und gar von jeglichem Töten. Er selbst tat es, bei dem Tode der Erstgeburt, dann am Roten Meer; solange Israel sich ganz seiner Führung hingab. Man lese 4. M. 16,15f und wir haben durchweg gesehen, daß Gott keine menschliche Hilfe brauchte oder wollte; aber je mehr Israel selbständig handelte, je weniger sagt er „Ich will" und immer mehr „Du sollst" Und dennoch, wenn durch Gottes Hilfe 5 Mann 100 treiben sollen, und 100 Mann 10,000, so ist da kein wirklicher Krieg, sondern übernatürliche Vorgänge, wo Gott soz. doch alles tut, wie von Anfang gewollt; nur daß Gott ein paar Menschen gebraucht. Die Geschichten von Gideon, Simson und von Jonathan mit seinem Waffenträger, sind weitere Illustrationen hiervon. In allen diesen Fällen kommt Gott alle Ehre zu.

In 3. M.26, 14—17 und 23—25 und 33 gibt Gott weitere Resultate des Ungehorsams an. Ebenso in 4. Mose 33, 52—56, besonders im letzten Verse. Man lese alles sorgfältig

Auch wollte Gott das Vertreiben der Kananiter ganz allein vollbringen — wenn das Volk es nur zulassen würde. Er tat es bei Jericho. Jos. 6., und tat Wunder über Wunder. Und wie viel mehr hätte er tun können! Ob Gott wirklich wollte, daß sie Kundschafter nach Kanaan sandten? Was denkt der Leser, nachdem er 4. Mose 13 und die folgenden Kapitel gelesen hat?

Das Volk bewies großen Unglauben, indem sie den Bericht der 10 Kundschafter es annahm. Sie verließen sich ganz auf Menschenkraft. Nur Jesua und Kaleb nahmen Gottes Versprechen als vollgültig an. 4. Mose 14, 8f. zeigt ihren Glauben. Solche wollte Gott von allen haben. Und die beiden erhielten ihre Belohnung nach ihrem Glauben. Wir sehen, wie wörtlich Gott seine Strafe über Israel ausführte, daß er ihnen tun werde, wie er andern Völkern getan; denn sie wollten ja doch so gerne sein wie andere Völker. Man lese 4. Mose 14, 22—29 u. 45. Hier erlaubt er (so könnte man fast sagen) daß sich das Volk seine eigene Strafe zudiktiert.

Dann fängt Gott soz. von neuem an, mit einer neuen Generation. 4. Mose 14,31, indem er nun wieder sagt, „Ich will". Die soz. sich selbst bestrafende Generation zieht in den Krieg gegen Gottes Gebot und besiegelt ihr eigenes Schicksal. (4. Mose 14, 40—45.)

Alle Aussagen, die ich bisher gemacht habe, sind nochmals bestätigt in 5. Mose 1, 7—46; sie sind nicht meine eigenen Schlüsse, entstanden in meinem Denken. Der Leser stärke seinen Glauben beim Lesen dieses Kapitels, in welchem Gott selber redet.

Von hier wanderte Israel zurück in die Wüste, bis alle Strafen buchstäblich erfüllt waren.

Zum Schlusse dieses Teiles merke man sich vor allem 3 Stücke: 1. Daß Gott gesagt hatte: „Ich will für euch streiten, ihr aber sollt stille sein". 2. Israel war nicht stille, sondern nahm seine Sachen nach und nach immer mehr in die eigene Hand, und focht seine eigenen Kriege; und Gott richtete sich darnach.
3. Aber dieses gibt niemandem das Recht, am Kriege teilzunehmen.

Und ferner werden wir dann noch klarer sehen, daß „Der Herr Zebaoth", „Der Herr der Heerscharen", zwar ein solcher ist, aber ganz und gar nicht zu vergleichen ist mit einem irdischen General, der ein Heer Soldaten führt, sondern Gott hat eine Kriegsmacht, die übernatürlich ist.

Fortsetzung folgt.

Ein offener Brief,
an Br. M. B. Fast, Reedley Cal.

Mein l. alter Bruder!

Seit vielen Jahren kenne ich Dich, aus Deinen Berichten usw., in unsern Blättern. Und seit ich Dich ein paarmal besucht habe, auf meinen Reisen in California, , sind mir Deine Aufsätze noch wichtiger. Ich lasse wenig davon vorbeigehen, ohne es zu lesen.

Ueber ein Wort in Deinem Schreiben im „Wahrheitsfreund" v. 9. Juni, wollt ich kurz etwas sagen, das auch andere interessieren kennte. daher ein „Offener Brief".

Unsere liebe Bibel ist so klar geschrieben, wie das nur möglich ist, d. glaube ich auch. Gott hat sie doch für uns schreiben lassen, daß wir sie verstehen sollen! Wo uns nun nicht alles so ganz klar und deutlich ist, das liegt an uns. Durch die Sünde ist unser „unverständig Herz verfinstert". Durch den guten Heiligen Geist kommt uns Gläubigen nun wieder sehr viel Licht; aber „unser Erkennen ist Stückwerk"; somit sind oft unsere Auffassungen recht sehr verschieden.

In den Hauptsachen, was zur Seligkeit absolut notwendig ist, darin dürfen wir nicht verschiedene Aufassungen haben. Das ist uns auch so klar gesagt, wer da nur sehen will, der wird nicht irren. Aber sonst ist so manches, das verschieden aufgefaßt werden kann; und darin dürfen wir auch verschiedene Meinungen haben.

Aber wieviel wird da gestritten, auseinander gegangen, gerichtet, einander verlacht und verurteilt, sogar verspottet, wenn der andere es nicht so versteht, wie ich!

Da komme ich nun an das Wort von Dir, im „Wahrheitsfreund", worüber ich mich freue. Du sagst da: „Also, ich sage hiermit nicht, daß es genau so werden wird; sondern ich sage nur, daß ich diese Verse so verstehe."

So sollten wir alle sagen, und es auch so meinen; dann wäre alles Verurteilen anderer, usw. (wie oben aufgezählt) ausgeschlossen. Und so werden wir auch im Worte belehrt: „Jeder sei sich seiner Meinung gewiß". „Hast du den Glauben (in eine Sache), so habe ihn bei dir selbst vor Gott". „Hat aber jemand Lust zu zanken, der wisse, daß wir solche Weise nicht haben; die Gemeinde Gottes auch nicht." „Haltet euch nicht selbst für klug". „Ein jeglicher halte von sich mäßiglich" — „je nach dem Gott ausgeteilt hat . ." „Denn da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden." Da ist aber einer so sehr klug, der weiß ganz genau: so ist's, anders kann's absolut nicht sein Und der andere ist auch klug, der versteht es ganz anders. Und alle drei haben vielleicht ganz gute Ansichten, die nicht zu verwerfen sind; ja sogar alle recht beachtenswert. Wenn sich solche denn nun gegenseitig verachten, usw., daß ist das Unrecht; Und darin sind sie denn gewiß nicht klug, — um nicht mehr zu sagen.

Da bist Du, mein lieber Bruder, denn weit klüger, in dieser Deiner Aussage. D. h., so denke ich.

Was denken die Leser von dem folgenden? Ein hochstehender Bibelredner nannte eine Auslegung seines gewesenen Lehrers, der noch ebenso hoch in Ansehen stand, „kindische Auslegung". Das hörte ich vorigen Winter in Chicago. Das war zu viel für mich! Das würde ich „klugen Unverstand" nennen. Ich bin satt von solchen Bibellehrern, ob groß oder klein, oder wer es sonst sein mag, die alles genau wissen: „So ist's! und anders kann's nicht sein!" Und der andere, mit seiner ganz andern Deutung, behauptet dasselbe. Solche haben mich nicht lange als Zuhörer.

Dieses Dein Wort, l. Br. Fast, ist ein einfaches, verständiges Wort. Wollen einander brüderlich zuvorkommend unsere Meinungen mitteilen, einander respektieren, einander helfen; und alles an der Schrift prüfen.

Ich sage manchmal so: Soweit meine Erkenntis in der Sache jetzt geht, ist dieses meine Meinung — ich bin bereit zu lernen.

Brüderlich grüßend
Dein J. B. Epp.

Einladung.

Die M. B. Gemeinde zu Arnaud ladet herzlich ein, an der Ordination der Brüder G. Sukkau und J. Bärg, die, so Gott will, am 1. August stattfinden soll, teilzunehmen. Beginn 10 Uhr.

Brüderlich grüßend
H. Töws.

Geschwister Waldemar Ewert, Audubon, N. J. statteten auch Winnipeg auf ihrer Reise von California, wo sie ihre Geschwister Jacob Ewert, Reedley besuchten, einen werten Besuch ab, zuerst unserem bekannten Cellospieler Bruno Schmidt, dem Bruder der Schwester Ewert, dann aber auch noch vielen Freunden und alten und neuen Bekannten. Br. Ewert ist Lehrer an der Hochschule zu Audubon. Sie verließen anno 1923 unsere Kubanansiedlung, weilten 2 Jahre in Deutschland und von dort öffnete der Herr ihnen den Weg nach den Vereinigten Staaten.

Etwas über das Geschlecht der Unruh.

B. H. Unruh-Karlsruhe.

Gelegentlich wurde von mir in meinen Aufsätzen die eigene Familienforschung gestreift und in Aussicht gestellt, über sie einiges zu berichten. Es geschieht das jetzt, um an einem vielleicht typischen Beispiel zu zeigen, wie verwickelt die Herkunftsfragen bei den Mennoniten wegen ihrer Wanderungen sind.

Ich bin am 4. Sept. a. Stils 1881 als das neunte Kind des Kirchenältesten und Landwirts Heinrich Benjamin Unruh u. seiner Ehefrau Elisabeth geb. Wall in dem deutschen Dorf Philippstal (Timir-Bulat), Krim (Gouv. Taurien) geboren. Wir waren zehn Geschwister: Heinrich, Gerhard, Maria, Kornelius, Katharina, Elisabeth, Abram, Anna, Benjamin und Peter. Ich fordere hiermit meine noch legenden Geschwister u. ihre Kindern auf, unverzüglich alles schriftlich genau niederzulegen, was über sie und ihre Familien, sowohl als auch über die bereits verstorbenen Geschister, noch sicher festgestellt werden kann. Es empfiehlt sich hierfür die Gründung eines kleinen Familienverbandes und die Abhaltung periodischer Familientage. Vor allem sollte in Canada ein Sekretär bestimmt werden, bei dem alle schriftlichen Familiennachrichten eingebracht und wenigstens anfangsweise verarbeitet werden könnten. Ich schlage hierfür unsern Neffen Alfred H. Unruh, Winnipeg, vor, der sich Mitarbeiter im Kreis der engeren Verdandtschaft werben könnte. (Lieber Alfred, mach Dich dran!) — Aehnlich soll es der Familienkreis um unsern verstorbenen Onkel Peter Unruh und Maria geb. Thießen machen und auch die anderen Sippen, die dann in ihren Sekretären in engerer Verbindung stehen können. So entsteht allmählich ein ganzes Netz sippenkundlicher Zellen, die schon in kürzester Zeit staunenswerte Resultate ihrer Bemühungen ernten werden. Wenn dann auch andere Geschlechter ähnlich verfahren werden, kann unsre Geschichtsforschung sehr rasch große Befruchtung u. Förderung erfahren. Der um unsere mennonitischen Archivfragen sich so hingebend bemühende Herr. B. Schellenberg, dem ich auf seinen Brief noch die Antwort schuldig bin, wird eine solche genealogische Bewegung sicher begrüßen. Wir haben in unsrer Mitte fabelhafte Kenner mennonitischer Geschlechter u. sie werden sich einer sippenkundlichen Zentralstelle für deren Zwecke sicher zur Verfügung stellen. Die Sache muß sofort in Angriff genommen werden! Man beginne aber im kleinsten Kreis. Die Herstellung von Querverbindungen, zwischen den einzelnen Zellen, und die zentrale Zusammenfassung der Familien-Sekretariate werden sich zwangsläufig ergeben. Ich unterstütze in aller Form die schon immer gemachten Vorschläge, die Familienforschung ernst zu betreiben.

Mein Vater H. B. Unruh wurde in Waldheim geboren. Schon hier stockt die sippenkundliche Untersuchung. Ich selbst bin mit einer reichsdeutschen Mennonitin Frieda geb. Hege verheiratet u. war 1907 auf Grund der strengen Ordnung in Deutschland gezwungen, über meine Geburt eine amtliche Bescheinigung aus Waldheim, bezw. dem Gnadenfelder Bezirksamt dem Standesamt in Löwenstein, Oberamt Weinsberg, Württemberg vorzulegen. Wie froh bin ich, daß dieser Geburtsschein vorliegt! In ihm sind beide Eltern, deren Beruf und Wohnort (Timir-Bulat, Krim) genannt, aber sonst nichts. Es fehlt der Geburts-, der Heirats-, der Taufschein. Die entsprechenden Daten mußten im Familienkreis erfragt werden. Und vielleicht sind die Angaben nicht genau. Ich wäre froh, wenn Alfred Unruh und seine Mitarbeiter möglichst genaue Daten über unsern Vater H. B. Unruh und die Mutter Elisabeth geb. Wall feststellen könnten! Bis jetzt weiß ich folgendes: Heinrich Unruh geboren am 24. 5. a. St. 1846 in Waldheim (Taurien), getraut mit Elisabeth Wall in Schwesterthal (Krim) am 1. 1. 1866, gestorben in Philippstal am 7. Okt. 1883 (so auch P. M. Friesen). Wer weiß noch mehr? — Die Mutter wurde m. Wissens am 24. 5. a. St. 1845 in dem Dorfe Schönsee (Taurien, Molotschna) geboren und starb Ende November 1922 in Tiege im Hause unsrer Schwester Elisabeth. Ihre Eltern waren Gerhard Wall und Elisabeth (?) geb. Ciesbrecht.

Meine Großeltern sind beide aus der Molotschna in die Krim übergesiedelt. Ueber die Gründung der Krimer Ansiedlung berichten P. M. Friesen u. „Unser Blatt". Vielleicht könnte Herr Schellenberg es veranlassen, daß darüber aus einer berufenen Feder ähnlich wie über Sagradowka, den Nikolaipoler Rayon usw. ein möglichst erschöpfender Bericht veröffentlicht würde. Ueberhaupt können wir nicht genug solcher historischer Rückblicke bekommen. Sippenkundlich haftet mein Interesse nun besonders an der Krimer Siedlung. Ich kann über sie nicht zu viel in Erfahrung bringen. (Da bin ich „rachullijh"!) — Man verfahre bei den Niederschriften konzentrisch. Vielleicht gibt es Männer, die über Dorf- und Chutorgründungen im einzelnen Bescheid wissen. Sie möchten das schriftlich festhalten und an einen Sekretär für die Krimer Ansiedlungen einsenden. Lehrer Heinrich Martins, Blumenau, Sta. Catharina, Brasilien möchte sich hierum auch freundlich kümmern sowie andere Freunde. Für weitere Siedlungen finden sich gewiß auch sachkundige Personen. Ich verweise hier auf die schon früher, besonders von Herrn B. Schellenberg, gemachten methodisch-technischen Anregungen.

Nun aber näheres über die Herkunft meiner Großeltern! Hier lenken wir bereits in unsre große menn. Wanderungsgeschichte ein.

Mein Großvater Benjamin Unruh wurde nicht in Südrußland, sondern in Wolhynien geboren. So wohl auch meine Großmutter väterlicherseits Maria geb. Kunkel. Die Verwandten in Canada und in den Ver. Staaten könnten hier sicher Auskünfte geben. Mein Neffe Alfred wolle sich erkundigen, unter Anleitung meines Bruders A. H. Unruh, Winkler, Man., u. unserer Verwandten Löwen in Hillsboro, sowie der verschiedenen Kunkel. Wichtig ist auch namentlich die Befragung von Rev. P. H. Unruh, Göffel, Kans. Die Alexanderwohler Gemeinde besitzt nämlich noch ein sehr altes Kirchenbuch, das schon 1661 angelegt worden ist.

Auf Grund von durch meinen Bruder in Winkler vermittelten Angaben der Tante Löwen, der Tochter des bekannten Tobias Unruh, meines Großonkels, ist Großvater Benjamin Unruh 1818 in Wolhynien geboren, wahrscheinlich in Sofiovka. Der Großvater hat mir dieses Jahr auch als sein Geburtsjahr genannt. Er war stolz darauf, daß er noch einige Jahre Zeitgenosse Napoleons gewesen war. Nach dem Tode seines Vuters, des Kirchenältesten Benjamin Unruh, verließ er Wolhynien und kam nach Rudnerweide (Molotschna). Er verstand sich auf den Mühlenbau, ging auf die Wanderschaft und verheiratete sich dann mit der ebenfalls aus Wolhynien gekommenen Maria Kunkel, Waldheim. Sie zogen später in die Krim, wo sie beide in Tokultschak starben (die Großmutter am 10. Juni 1903 und der Großvater am 11. August 1905). Mein Vater war das älteste Kind. Eine große Bedeutung für das menn. Schulwesen in Rußland gewann Kornelius Unruh. In weiteren Kreisen bekannt war der Prediger Peter Unruh und in den Krimer Mennonitenkreisen Prediger A. B. Unruh.

(Schluß folgt)

Moal waut ut de nije Tiet.

Ole Fraunz Mauthies sin Boll wea stoetsch on sin Knacht wea ful. Mauthies haud ne Foa Weit no de Staut gebrocht. No sine Menung haud he den mußt to billig volepe. Sowaut moak am emma en bet newadrig. Waut am noch mea oagad, wea, daut se ene Staut von nieda nuscht aus von Streiks geredt haude. He docht daut wea daut Dommste, waut he en sinem Lewe geheat haud. On dann noch de Sitdaun Streiks. Were de Mensche aula vereckt geworde?

Aus he so kort ver Meddag noch Hus kaum, sach he doa hinge em Goade sinen Knacht, Dschordsch (so het de op aumerikaunisch dietsch) op ne Bax sette on sine staenkrige Piep schmeake. De read sick nich aus sin Boß stell hilt. Mauthis mußt mau aulen utspaune. Sin Oaja ging nu noch ein poa Groad ene Hecht. Schließlick ging he doch han on frog Dschordschen auf am waut schoad. — „No, no, eck sie allright, oba eck si uck aum Sitdaun Streik. Eck rea mi nich, bat du mi mea Lohn on weinja Oabeit vesprackst." Ein Gleck, daut ole Mauthis ken Groadglaus wea, sest wea he de Boß opgeplautzt. He word sea brun em Gesecht, oba de Wead blewe am aula deep em Hauls steake. Daut wea dann uck aul mau daut baste, sest en Editor haud de doch nicht ent Blaut gedreckt. He ging ent Hus on saed to sine Fru, se sull dem Knacht nich to Meddag repe uck am nuscht to ete bringe, so lang aus he aum Sitdaun wea. Biem Meddagete fung Mumke Mathiesche met emol aun to lache. Nu word de Ola oba gefährlich doll on mend se lacht am ut.—„Na oba, Foada, lot doch einfach onsen Boll opem Hoff los", saed se, „dann nemt de Sitdaugeschicht en kortet Eng." — Daur ging dan nu uck aus pure Sonneschien ewa Mauthies sin Woffelgesecht. He kickt sine Ole racht fruendlich aun on saed: „Mutta, daut es nich so domm."

Den Boll kunn sest kena haendle aus Mauthies selwst. He moak daut wille Steck Veh los, schweld am noch ent mete Pitsch ewa, lend sich ewa de Unjadea on wacht waut sick nu wol eregne wud. Aus de Boll opem Hoff buta den Knacht nuscht Lewendget sach, kaum am de wol got geroag fea. He fung aun to brelle on klaud met sine Hefta ene Ead, daut de Stoff mau so floag.

So wiet aus Mensche trig denke kene, haft kena fine Mening ewa waut so rausch geaendat aus Dschordsch nu ded. Ole Mauthies haud bat nu uck noch nicht utgefunge, wo sea Dschordsch egentlich ranne kunn. De Sitdau Streik wea ut, oba noch lang nich vegete.

Geat Wiens.

Bücherbesprechung

Dr. Cornelius Krahn, Menno Simons. In sehr solidem Ganzleinenband $2.00 postfrei.

Dr. Krahn hat das Lebenswerk und d. Lehre Menno Simons so gründlich mit Benutzung aller zur Verfügung stehender Quellen, und die standen ihm besonders in Amsterdam, wo er auch eine Zeitlang studierte, reichlich zur Verfügung — wie wohl kaum ein anderer vor ihm wiedergegeben. Und auf Grund dieser gründlichen Untersuchung hat er auch den Doktortitel erhalten. Dieses aber bringt es auch mit sich, daß das Buch nicht so volkstümlich geschrieben ist, daß es jedermann ohne weiteres bis ins Einzelne verstehen kann. Es ist wissenschaftlich zu hoch für den wenig Gebildeten, enthält viel Zitate aus dem Lateinischen, Holländischen usw. mit vielen Erklärungen u. Quellenangaben als Fußnoten. Grade deshalb sollten aber auch, die mehr Belesenen und Gebildeten sich dieses Werk anschaffen, besonders Gemeindeleiter.

Die Lutherischen machen sehr viel mehr aus ihrem Reformator als wir Mennoniten, studieren seine Schriften und empfehlen sie usw. Menno suchte die Gemeinde auf apostolischem Grund zu bauen, nach Möglichkeit eine Gemeinde ohne Flecken und Runzel. Das Wesentliche ist also nichts anderes als sein Gemeindebegriff, wobei er freilich eine Vollkommenheitslehre, wie wir ihr heute oft begegnen, in nüchterner Weise ablehnte. Es ist also irrtümlich, wenn wir bei den Menn. von Erwachsenentaufe im Gegensatz zu Kindertaufe sprechen. Menno lehrte die Glaubenstaufe das heißt die Taufe auf den lebendigen Glauben, dem die Buße vorhergegangen war. Die Taufe hat sowohl durch Begießen resp. Besprengen als auch durch Untertauchung stattgefunden. Doch achte man das als so unwesentlich, daß darüber kein Streit oder Trennung entstanden ist. Die Reinheit der Gemeinde aber suchte man durch ernste Anwendung des Banns, d. Gemeindezucht zu erhalten. Hierüber, d. h. über die strengere oder mildere Meidung bei Ausschluß entstanden Trennungen, doch daß der Bann mit Ernst angewendet werden solle, war man sich einig. Menno gehörte der strengeren Richtung an.

Von demselben Verfasser ist ein kleineres Heft, 24 Seiten, erschienen „Menno Simons Lebenswerk", welches durchaus volkstümlich geschrieben ist, so daß auch der Einfachste es verstehen kann. Es bewegt sich auf denselben Linien, und ist ziemlich billig, 20 Cents, mit Postversand 22. Habe ich das größere Werk mit einer gewissen Einschränkung empfohlen, so fällt diese hier ganz weg. Ich wünschte, daß dieses Büchlein in jeder menn. Familie Eingang finden und gelesen werden möchte, daß auch unser jüngeres Geschlecht wisse, woher wir kommen, und welches die Grundprinzipien unserer Gemeinschaft sind. Durchschnittlich würden wohl die meisten auf die Frage: „Warum sind wir Mennoniten?" keine befriedigende Antwort geben können.

A. Kröker.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Mission

Bololo, den 3. Mai 1937

Werte Freunde und Geschwister!

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und Seine Güte währet ewiglich. Mit diesen Worten schließen wir den Monat April ab.

Für das Danken hat diese Sprache keine Worte. Man sagt, wenn man jemandes Güte annimmt: „Ombonanga bolo." (Du hast gut getan.) Heute wurde ein Mann für eine empfangene Gabe belehrt zu danken. Endlich sagte er im Weggehen: „Ich habe Euch gut getan." Er meinte damit, daß er die Gabe angenommen habe. Das ist charakteristisch für dieses ganze Volk. Röm. 1, 21 bestätigt sich hier deutlicher als irgend wo.

In letzter Zeit haben wir die Tiefe der heidnischen Finsternis ganz besonders erfahren müssen. Ein junges Mädchen brachte man kürzlich zu uns und bat um Hilfe. Das gesunde Mädchen von etwa 12 Jahren, hatte Gift bekommen und sollte nun sterben. Weil es schon zu lange das Gift im Körper hatte, waren alle Rettungsversuche vergebens. Man wollte uns das Mädchen schließlich in die Mission geben. Die Mutter hat ernstlich darum gebeten. (Die gesunden Mädchen weiht man dem Satan und die toten sollen wir aufwecken). Etliche Tage wurde noch alles angewandt, um dem armen Geschöpf zu helfen, doch nach allem Bemühen verstarb das junge Leben in hoffnungslosem Zustand. Wir wissen den Mann und auch das Gift von dieser Mordtat und können nicht helfen. Das ist am schwersten zu ertragen.

Zu manchen Frauen sind die Schwestern im verflossenen Monat gerufen worden. Meistens ruft man nach unserer Hilfe, wenn alle Hoffnung bei den Heiden aus ist. Gott sei Dank, daß etlichen Frauen hat können geholfen werden. Bei etlichen kam die Hilfe zu spät. Wieviel Not und Finsternis herrscht doch unter den nach Gottes Ebenbild geschaffenen Menschen! Oft beten u. seufzen wir mit dem Propheten: „Hüter, ist die Nacht schier hin?" Da wir nur eine halbe Meile vom Dorf wohnen, dringen die Totenklagen immer bis zu uns. Oft kommen mehrere Sterbefälle so dicht aufeinander, daß das Geheul Tage lang andauert. Natürlich stört das die Schularbeit und geht uns auf die Nerven. Unser Trost mit dem Evangelium von Jesus ist nur da wirksam, wo der Glaube Wurzel geschlagen hat.

In der Schule durften wir diesen ganzen Monat ohne Unterbrechung arbeiten. Etwa 100 Knaben, von denen, die im vorigen Jahr so fleißig kamen und lernten, sind von den Eltern auf Zureden des Königs heim gegangen. Um die Gläubigen darunter tut es uns sehr leid. Mit den gebliebenen 95 Schülern wurden wieder etliche neue Lieder eingeübt und eine Anzahl Geschichten gelernt. Im A.T. sind wir bis zur Eroberung Jerichos gekommen. Durch die Kinder aufmerksam gemacht, wurde es uns groß, daß Rahab durch Weisheit sich und ihre Familie rettete und Achan durch fleischliche Gelüste sich und seine Familie ins Unglück stürzte. Bei all den wichtigen Betrachtungen sind doch immer einige Schüler, die immer schlafen. Weil alles nichts nützt, solche am „Leben" zu halten, läßt man sie ruhig weiter träumen. Das hat einen Schläfer unruhig gemacht. Heute betete er sehr inbrünstig, daß der Herr ihm doch klare Augen geben möchte. In der Schule sieht man es am besten, wessen Leben rein ist und wessen im Schmutze steckt. Gottes Wort hat schon so manchem Licht über Sünde und Heil gegeben. Wer ein Kind der Wahrheit ist, der wird die Stimme des Hirten hören und ihm folgen.

Die Gläubigen gehen durch große Prüfungen. Manche haben die Proben nicht bestanden und gehen den Lockungen der verführerischen Menschen nach und werden dann sehr unglücklich. Etliche kamen in letzter Zeit wieder nach schweren Irrungen zurück und erzählten ihre Erfahrungen. Der eine hatte einen sehr schlimmen Fuß bekommen und litt große Pein. Als er eines Tages vor der Tür sitzt und sich den Fuß behandeln läßt, kommt Erna B. zu ihm und sagt ihm, daß er nur sehr beten solle, sonst werde es ihm schlecht ergehen. Gott könne helfen. Darauf sei er dann in sich gegangen, habe gebetet und in der darauf folgenden Nacht habe er nach langer Zeit wieder schlafen können. Nun war auch der Entschluß ausgereift, sich dem Herrn und seinen Kindern anzuschließen. Er kam und ließ sich aufnehmen und ist seitdem wieder froh im Herrn.

Auf der letzten Gebetsstunde bat einer unsrer Lehrer um Hilfe, ihn und seinen Mitbruder im Herrn doch wieder auf den rechten Weg zu bringen, denn sie hätten sich gezankt. Er meinte, der Satan versuche ihn so schon so sehr, und wenn er nun noch aus der Liebe falle, könnte er in Sünde fallen. Er bat Gott und seine Kinder um Hilfe und ist seitdem noch mutiger geworden als zuvor.

Mit Gruß Eure dankbaren Geschwister,

Anna und Heinrich Bartsch.

Bololo, den 24. Mai 1937.

Liebe Geschwister!

Einen herzlichen Gruß zuvor aus dem Dengese. Da um etliche Stunden der Postmann kommt, will ich noch schnell einige Zeilen an Euch schreiben. Es ist bereits 9 Uhr, und die Schule beginnt bald.

Wir haben heute einen extra schwer Verwundeten zu behandeln. Er ist ein sehr undankbarer Mensch und Gegner der Mission. Jetzt hat sein garstiger Junge ihm mit dem Speer eine tiefe Wunde am Kopfe zugefügt. Aus Jähzorn kann der Sohn den Vater ruhig töten. Das ist Heidentum.

Wir haben Euch immer in unsere Freuden schauen lassen und vielleicht zu wenig in unsere Leiden und Kämpfe. Vielleicht ist's auch nicht gut, wenn Ihr alle unsere Schattenseiten in der Arbeit sehen würdet. Hier jedoch etwas von unsern Kämpfen in letzter Zeit:

1. Wieder sind aus der Schule drei Knaben entlaufen. Der König kümmert sich nicht darum, vielmehr hilft er mit, daß aus seiner Verwandtschaft alle in der „Lehre der Väter" bleiben. Die Mädchen gibt er uns auch nicht. Er hat mit den Vorstehern (Häuptlingen) der Dörfer beschlossen, daß die Mädchen und Frauen die Arbeit im Dorfe verrichten sollen. Obwohl die Kinder gerne kommen würden, wehren die Alten sehr. Ein Mädchen nach dem andern stirbt im Dorf, höchstwahrscheinlich als Opfer der Zaubermedizin, damit der weiße Mann die Frauen nicht nehmen soll und sie christlich machen. Der Teufel hält seine Opfer fest. Dadurch nun, daß der König uns die Disziplin genommen hat, arbeitete es sich in den letzten Monaten sehr schwer. Es scheint uns der Zustand des Anfangs zurückgekehrt zu sein. Wir dienen solchen Menschen um Jesu willen. Von den vielen, die wir hier vom sichern Tode retteten, kommt nicht einer und gibt Gott die Ehre. Als Jesus 10 Aussätzige heilte, kam doch wenigstens einer; die andern blieben wohl weg, aber machten auch keinen Trubel. Diese tun, was sie können, ihre Kinder jetzt vom Worte Gottes fern zu halten. Der Herr kann wieder ernst reden.

Etwa im halben Juni machen wir Ferien. Die Trockenzeit setzt ein.

2. Die Schwestern, die immer nicht sehr stark waren, sind schwer am Fieber erkrankt. Das Fieber folgt sehr kurz aufeinander. Wir haben die besten Mittel zur Hand, die das Fieber bekämpfen helfen. Der Herr aber weiß den besten Rat. Heute morgen war das Fieber bei Schw. Siemens runtergegangen. Schw. Bartsch ist wieder auf den Beinen und arbeitet an den alttestamentlichen Geschichten in der Dengesesprache. Ihr Blut ist so dünn, daß Chinin schlecht vertragen wird. Wir hoffen, daß der Herr auch durch diese Stunden durchhelfen wird. Mein Gesundheitszustand ist sehr gut. Obwohl die Reise nach Europa 1934 — 1935 für mich nicht eine Erholungsreise war, so hat doch der Körper durch den Klimawechsel profitiert. Wie sollte es auch wohl gehen, wenn ich jetzt auch noch an Blutarmut litte? Die Kinder sind alle wohl und lustig. Die ältesten helfen schon vieles im Hause.

Grüßt alle unsere Freunde dieses Werkes unter den Dengese.

Eure nicht verzagenden,

H. u. A. Bartsch.

Anmerkung der Schriftleitung.

Auf einer Karte, welche wir neulich erhielten, schickt uns Br. Bartsch ein kleines Gedicht von Wilhelm Löhe, welches so recht auch die Gesinnung der Missionsgeschwister ausdrückt.

Was will ich? Dienen will ich.
Wem will ich dienen? Dem Herrn in Seinen Elenden und Armen.
Und was ist mein Lohn? Ich diene weder um Lohn noch um Dank, sondern aus Dank und Liebe; mein Lohn ist, daß ich darf!
Und wenn ich dabei umkomme? Komme ich um, so komme ich um, sprach Esther, die doch Ihn nicht kannte, dem zuliebe ich umkäme, und der mich nicht umkommen läßt!
Und wenn ich dabei alt werde? So wird mein Herz grünen wie ein Palmbaum, und der Herr wird mich sättigen mit Gnade und Erbarmen. Ich gehe mit Frieden und sorge nichts.

Und Du, mein lieber Leser? Dienst Du auch so selbstlos, so bedingungslos Deinem Herrn? Da hat uns der liebe Bruder in die Leiden und Kämpfe der Geschwister etwas hineinschauen lassen. Sie haben alles aufgegeben, ihr Leben dem Herrn geweiht, um die armen verblendeten Heiden zu Jesu zu führen, von dem sie nichts wissen wollen. Dabei sind sie krank und schwach geworden. Teure Missionsfreunde, lasset uns doch nicht nachlässig in der Fürbitte sein oder werden. Jetzt gerade bedürfen unsere Geschwister der Gebetshände, die sich fürbittend zum Throne der Gnade erheben, damit der Herr den Arbeitern im Felde doch leibliche Gesundheit und auch Sieg über die Macht der Finsternis schenke, damit noch viele für den Herrn gewonnen und befestigt werden. Beten wir un-

mer wieder, und der Herr wird Erhörung schenken.

Die Einsegnung der Geschwister Hermann und Tina Lenzmann am 11. Juli 1937 zu Winnipeg.

Ein herrlicher Sonntagmorgen war angebrochen. Von nah und fern strömten die Missionsfreunde zur Nord-End Kapelle der M. B. - Gemeinde in Winnipeg, um der Einsegnung der Geschwister H. und T. Lenzmann für den Missionsdienst in Afrika beizuwohnen. Der große Raum der Kirche füllte sich vollständig. Es war jedenfalls eine große Freude für die Geschwister Lenzmann, daß die Eltern des Bruders, Hermann Lenzmann, Herschel, Sask., wie auch die Mutter der Schw. Lenzmann, Schwester Wiens, bei dieser so wichtigen Gelegenheit auch gegenwärtig sein konnten.

Als Festredner waren die Brüder P. Kornelsen, Süd-End Gemeinde, Winnipeg, H. H. Janzen, Kitchener, Ont., und J. G. Wiens, Winkler, Man., erschienen. Auch hatte sich eine Anzahl Sänger um den Dirigenten des S.-E.-Chores geschart und dienten mit passenden Gesängen zur Verschönerung des Festes.

Als erster Redner trat Br. P. Kornelsen auf und eröffnete den Gottesdienst mit dem Liede „Die Sach' ist dein, Herr Jesu Christ" und Gebet. Er knüpfte nun einige warme Bemerkungen an Apg. 9, 20, wobei er besonders hervorhob, wie der Apostel Paulus sogleich nach seiner Bekehrung den Trieb gefühlt, Christum zu predigen. Die Ursache dieses Triebes war eben seine gründliche Bekehrung. Er war sowohl vor der Bekehrung wie auch nach derselben ein ganzer Mann. Schon vor seiner Geburt war er von Gott zu diesem Dienst ersehen und nun, da er den Ruf fühlte, ging er zu und verkündigte den Namen des Herrn. Darin ist Paulus uns zum Vorbilde geworden, und wer den Ruf Jesu hört, soll ihm Folge leisten. Und sollte der Dienst und die Verantwortung sich auch manchmal schwer auf die Seele legen, dann wollen wir an den Wert einer Menschenseele in Gottes Augen denken und uns vorhalten, daß es keines geringeren Preises bedurfte, als des Blutes des eingebornen Gottessohnes, um eine verlorne Welt zu erretten.

Innig und glaubensvoll ertönte jetzt das Lied des Chores: „Wer nur den lieben Gott läßt walten", worauf einige Brüder beteten. Und wieder erklang so ernst mahnend, vom Chor getragen „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben".

Nun trat der Vorsitzende des A.M.V., Br. H. H. Janzen, auf und knüpfte seine Ansprache an Offb. 1, 12—20, wobei er besonders Vers 16 „Und hatte sieben Sterne in seiner Hand" und Vers 20 „Die sieben Sterne sind Engel der sieben Gemeinden" betonte. Sterne sind einmal Himmelskörper, welche in dunkler Nacht leuchten, anderseits wird dieser Begriff im gelesenen Texte für Engel gebraucht, welche wiederum einen Boten, Prediger oder auch Missionar bezeichnen. Dementsprechend formulierte Br. Janzen das Thema seiner Ansprache folgend „Der Missionar, ein Stern in der Hand des Herrn Jesu". Seine Stellung „in der Hand des Herrn" ist entschieden eine bevorzugte, aber zugleich eine verantwortungsvolle, da von seinem Lichte klar die Richtung angegeben werden müsse. Und obwohl die Geschwister jetzt in ein Gebiet eindringen, das solange vom Feinde beherrscht wird, dürfen sie sich nicht fürchten in aller Gefahr, denn die Sterne sind geborgen in der Hand d. Herrn Jesu. Wie die Aufgabe der Sterne ist, die Finsternis zu erleuchten, so ist auch des Missionars Aufgabe, in die finstere Nacht des Heidentums Licht zu tragen. Eine weitere Aufgabe der Sterne ist, das Licht, welches sie oft von der Sonne erhalten, abzustrahlen. So soll der Glanz der Missionsarbeiter den Herrn Jesum abstrahllen, von dem sie erleuchtet worden sind.

Die Sterne gehen unwandelbar ihre Bahnen, ohne von denselben abzuweichen. So soll auch der Missionar den vom Herrn festgelegten Kurs einhalten. Nach den Sternen richtet der Seefahrer, der Wanderer in dunkler Nacht seinen Weg. So führte einst ein Stern die Weisen aus dem Morgenlande nach Bethlehem zum Jesuskindlein. Führer zu Jesus hin, ist eine besonders wichtige Aufgabe des Missionars. Mag die Finsternis noch so groß im Heidenlande sein, unsere Geschwister sollen für die Umnachteten stets ein klarer Führer und unmißverständlicher Wegweiser sein. Leider gibt es auch Sternschnuppen, losgelöste Teile eines Sternes, welche eine eigene Bahn einschlagen, aufleuchten, um dann in ewiger Nacht zu verschwinden. Auch solche Erscheinungen sind in der Missionsgeschichte zu finden. „Ihr beide geht nun hinaus, und wir zittern u. beten für Euch und Eure Bewahrung, damit die Heiden sich stets an Euch orientieren können."

Ermutigend setzte nun der Chor mit dem alten und doch immer neuen Reformationsliede ein „Ein feste Burg ist unser Gott".

Hierauf betrat Missionar und Bibelschullehrer J. G. Wiens, Winkler, die Kanzel. Seiner Ansprache legte er zwei Texteworte zu Grunde: Luk. 14, 26. 27 und Mark. 10, 29. 30. Es handelt sich heute besonders um den Dienst für den Herrn. Auch Geschwister Lenzmann haben einen besondern Dienst übernommen, und der Herr zeigt in dem Texteworte seine Stellung zu diesem Dienste. Das erste Wort enthält eine Bedingung, das zweite — eine Verheißung. Die Bedingung gilt jedem, der sich Jesum zuwendet und diese Stellung innehält. Diese Bedingung schließt in sich, daß man sich von keinem Hindernis zurückhalten läßt, und wären es Verwandte oder Verhältnisse, die sich dawider setzen, dem Rufe des Herrn zu folgen. Es ist dieses kein Bekenntnis, welches mit dem Munde gemacht werden muß, sondern es ist die innere Gesinnung, die sich in dem Worte des Psalmisten ausdrückt: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde." Diese Gesinnung offenbart sich weniger zu Hause, aber wenn es heißt, alles zurückzulassen, sich zu lösen von Vater und Mutter und Verwandschaftsbanden, dann zeigt es sich, ob man sie in die Tat umsetzen kann.

Wer dieses jedoch wirklich tut und verläßt alles um Jesu willen, der erhält dann laut dieser Verheißung im zweiten Texteswort etwas Köstliches — Ersatz schon hier auf Erden und zwar hundertfältig. Es entsteht eine Verbindung mit anderen Herzen, so daß uns voller Ersatz zuteil wird. Doch nicht nur Ersatz in diesem Leben, sondern auch Lohn — ewiges Leben. Wenn Geschwister Lenzmann nun hinausgehen, so mögen ihrer dort auch Leiden warten, ja selbst der Tod, und auch dann gilt ihnen diese Verheißung. Welch ein Vorrecht, sagen zu können: „Diese Verheißung gilt mir!" So gewiß wir auf die Bedingung eingegangen sind, so gewiß gilt uns dann die Verheißung: „Geht getrost hinaus, der Herr wird mit Euch sein!"

Dann wandte der Redner sich an die Versammlung und zeigte uns in ernsten Worten die Verantwortung welche wir, die Zurückbleibenden, auf uns nehmen, die Geschwister mit Gebet und Gaben zu unterstützen. Dann können auch wir an den Segnungen teilhaben.

Ehe nun die feierliche Handlung vollzogen wurde, gab Br. H. H. Janzen der Versammlung folgende Erklärung: „Teure Geschwister, ein Jahr ist nun fast vergangen, seit unser Verein der lieben Schwester Margarete Siemens die Hände auflegte und sie für den Missionsdienst in Afrika einsegnete.

Ein weiteres Paar lieber Geschwister, die sich bereit erklärt haben, zu den Heiden zu gehen, steht heute vor uns, um den Segen für den verantwortlichen Dienst zu empfangen.

Wir möchten nun der gegenwärtigen Versammlung erklären, daß wir mit dieser Handlung den lieben Bruder nicht zu einem Prediger irgendeiner Gemeinde ordinieren, sondern ihnen Gottes Segen für den Missionsdienst wünschen. Diese Handlung geht vollständig von dem Afrika Missions Verein aus und verpflichtet keine Gemeinde in keinerlei Weise.

Aus dem Grund werde ich mich mit meiner Frage auch nicht an die örtliche Gemeinde wenden, sondern an alle anwesenden Gotteskinder und Missionsfreunde.

Hierauf richtete er an Geschwister Lenzmann und die Versammlung die üblichen Fragen, die von den beiden mit lautem „Ja" beantwortet wurden, während die Versammlung zum Zeichen ihres Einverständnisses aufstand. Darauf legten die Brüder Wiens, Kornelsen und Janzen dem knieenden Paar die Hände auf und sprachen das Weihegebet.

Eine feierliche Stille legte sich auf die Versammlung, jedermann fühlte die große Tragweite des eben gegebenen Versprechens, und aus den Herzen der Zuhörer stiegen ungezählte Gebete für die teuren jungen Geschwister zum Thron der Gnade empor.

Nun ergriff Prediger Jac. Epp, Glenlea, das Wort, um einige kurze warme Schlußbemerkungen an Hand des Wortes Luk. 14, 22 zu machen. Er betonte besonders den Gedanken „Es ist aber noch Raum da". Einst hatte die Welt keinen Raum für den Heiland, als er in Bethlehem geboren werden sollte, wo jedoch der Herr Jesus Gastgeber ist, da ist noch Raum da. Dieser Gedanke soll auch für die ausgehenden Geschwister ein Ansporn im dunklen Heidenlande sein, wenn sie immer wieder einladen werden „es ist noch Raum da". Diese Botschaft sollen wir nicht liegen lassen, sondern weitertragen und immer wieder einladen.

Hierauf betete Bruder Epp, und mit dem Liede „Auf denn die Nacht wird kommen" schloß der für die Geschwister Lenzmann und alle Teilnehmer wichtige Gottesdienst.

F. C. T.

— Der kleine Afrika-Bote.

Missionsbitte aus dem Chaco.

Unter schweren Verhältnissen ist es gelungen, auch im fernen Chaco ein Missionswerk zu beginnen. Geschwister Retzlaff arbeiten unter den Indianern, und ich Unterschriebene bin mehr für d. wirtschaftliche Seite bestimmt. Es ist hier im Chaco besonders schwer der wirtschaftlichen Seite vorzustehen, unter den Verhältnissen in denen wir leben, und so dachte ich mit einer Bitte an die Interessenten in Nord Amerika zu kommen. Uns fehlt auf dem Missionsfelde ein Milchseparator, denn im Sommer können wir hier bei der Hitze den Rahm nicht abschöpfen. Wenn wir zu diesem Zwecke 35 Dollar hätten, so wäre uns geholfen.

Ich danke im voraus

Maria G. Wiens.

Chaco Fernheim Missionsstation

Um Geldunkosten zu sparen, besonders bei kleinen Summen, bitte ich, das Geld zu mir zu schicken. Ich sende es dann weiter. Wer will helfen? Meine Adresse ist: Gerhard Hildebrand.

Smith Hill, Man.

Ora et labora (Bete und arbeite).

Der heimgegangene Reichspräsident von Hindenburg hat diese Worte als ständige Mahnung auf seinem Schreibtisch gehabt. Mehr noch: sie standen in seinem Herzen geschrieben. Mehr noch: er handelte danach. Er war ein Mann des Gebetes und der Arbeit. Er wußte, daß die Arbeit allein es nicht tut. Zu dem labora muß das ora kommen. Wir kennen fleißige Leute, die sich keine Ruhe gönnen und nach der Losung leben: „Rast ich, so rost ich." Aber das Beste fehlt: Sie können die Hände nicht falten. Sie kriechen wie der Wurm auf der Erde umher. Das ist irdische Gesinnung, die nur das Diesseits kennt. Einseitig ist es aber auch, wenn ein Mensch nur das ora kennt. Die Labora-Menschen sind häufiger als die Ora-Menschen. Ist die ora-Gruppe auch die kleinere, sie existiert doch, und die ihr zugehören, falten ihre schwielenfreien Hände. Sie sehen aufwärts und versäumen es, auf die Straße zu sehen. Ora et labora. Beides gehört zusammen. Daß nur beides bei uns das Gleichgewicht halte. Das ist ein Zeichen innerer Gesundheit.

Alle meine Quellen.

Die Geschichte einer Segensfamilie

von

Käthe Dorn.

1. Kapitel.

Fallende Tropfen.

Fallende Tropfen vom Quellenrand!
Leise verrinnen sie hin durch den Sand.
Scheinen dort spurlos versunken — —
Doch weiter unten im sprossenden Grün
Siehst du verschüchterte Blümelein blühn,
Die aus der Quelle getrunken.

Ist's nicht auch so? wenn ins Menschenherz sacht
Fallende Tropfen der Urquell gebracht,
Die kaum ein Auge gesehen? —
Aber ganz leise rinnt's hin durch den Sinn,
Läßt still befruchtend, geheimnisvoll drin
Göttliches Leben erstehen.

Sproßt dann, gleich himmlischen Blüten empor,
Rankt sie durchs Leben im duftenden Flor,
Ladet dich ein sie zu pflücken — — —
Fallende Tropfen, die haben sie sacht
Vereint mit der Sonne zum Blühen gebracht,
Um segnend dein Leben zu schmücken.

» . «

Kristallhell und rein sprühten die Wasserperlen von der Quelle des Gesundbrunnen in die weiche Sommerluft empor. Sie funkelten wie lauter Diamanten im goldnen Sonnenglanz. Schattige Kühle durchzog in ihrer Nähe den herrlichen Buchenwald, der den steilen Bergabhang krönte, auf dem die Quelle entsprang. — Die letztere bildete einen starken Anziehungspunkt für die Städter drüben. Sie kamen in Scharen und pilgerten auf den weißen Sandwegen bis hin zu dem rieselnden Born, um sich an seinem köstlichen Naß zu erquicken. Es galt in der ganzen Gegend als besonders wohlschmeckend — und war vor allem als sehr gesund bekannt, ja beinahe berühmt. Ein Häuflein munterer Kinder war auch meist an der Quelle zu finden. Sie schöpften mit ihren kleinen Bechern daraus oder hielten lachend ihre Händchen darunter, um das sprudelnde Wasser darin aufzufangen. —

Es war auch wirklich ein reizvolles Plätzchen, an dem es sich wunderschön rasten ließ. Den ganzen Wald entlang sang und klang, blühte und duftete es. Unten vom Fuße des Bergabhangs tönte das Rauschen der Mulde herauf in die wonnige Kühle. Still wand sich das breite Silberband durch das blühende Land. In majestätischer Ruhe zogen die Wellen einher bis an das breite Wehr. Dort stürzten sie tosend und brandend hinab, schäumten hoch auf und wälzten sich murmelnd in die Tiefe. Dann zogen sie wieder im gemäßigten weichen Wellengang weiter durch die Stützpfeiler der Brücke hinab. Auf dieser bot wie ein Gruß aus uralter Zeit, ein langgestrecktes, baufälliges Holzhaus dem Wanderer Schutz und Schirm beim Uebergang. — Jahrhunderte schon waren hindurchgezogen und wechselvolle Geschicke hatten sich darin abgespielt. Von Krieg und glutrotem Feuerbrand, Ueberschwemmung und Unglück u. Tod wußten die knarrenden Speichen zu erzählen. Doch auch Friede und Freude, Wonne und Glück waren in des Lebens Blütenkranz hindurchgeschritten. Wie mancher Fuß mochte schon in Lust oder Leid hinübergepilgert sein zu der freundlichen Muldenstadt Grimma. Die alte Stadtmauer mit ihren offenen Torbogen repräsentierte auch noch ein Stück Vergangenheit. Aus dem zwischen grüne Anlagen gebetteten Häusermeer erhob sich, wie ein Finger Gottes, der schlanke Klosterkirchturm. In den angrenzenden Klostermauern hatte seiner Zeit sogar Luther als Augustinenmönch geweilt u. sich auch aus dem eine Stunde entfernten Nonnenkloster Nimbschen seine Katharina von Bora geholt. In einem unterirdischen Gange, der unter der Mulde hin Mönchs- und Nonnenkloster verband, soll er damals die Bibel an eine Kette angeschlossen, gefunden haben. In Nimbschen selbst zeigt man noch heute den seidnen Pantoffel, welcher der Sonne Katharina bei der Flucht vom Fuß geglitten sei. Allerdings sieht er verfänglich neu aus und stellt wohl gar zu prunkvoll das einstmalige Original dar. — So verderben sich Sage und Geschichte zu einem reizvollen Zauber, der noch jetzt die Gemüter umspinnt. Das alte Mönchskloster wurde in späterer Zeit zur Fürstenschule umgebaut, die heute noch einen guten Ruf genießt und begabten jungen Leuten die Tore der Weisheit erschließt. Das Nonnenkloster ist nur noch eine mit Weinlaub umrankte Ruine.

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit —
Und neues Leben blüht aus den Ruinen,"

sagt ein Dichterwort.

Neues Leben! — bis in seine Quellenanfänge zurück — soll es sein, das sich durch die Blätter dieses Buches webt und die Träger desselben, besonders den Helden, mit göttlichem Lichte umschwebt. —

Draußen vor der alten Stadtmauer lag ein Vorwerk. Dort hatte der kleine Erdenbürger das Licht der Welt erblickt. Carl-Ernst Hermann war sein Name, den er durchs irdische Pilgerland trug. — Ein merkwürdiges Kind war der Kleine. Aus seinen treuherzigen blauen Augen sprach ein weiches Gemüt. Sein Wesen war anschmiegend und liebenswürdig. Von Natur aus neigte er zu ernstem, stillem Sinnen. Doch konnte er auch fröhlich- ausgelassen, mitunter sogar wild sein und sehr leicht zornig werden. Das tat ihm aber hinterher wieder leid.

Ueberhaupt hatte er schon von frühster Kindheit auf ein, wenn auch noch halb unbewußtes, so doch bereits stark ausgeprägtes Gefühl von Selbsterkenntnis. Schon als fünfjähriger Knabe verkroch er sich öfter hinter Bretter und Schuppen seines väterlichen Gutes und weinte bitterlich darüber, daß er so unartig gewesen sei. Dann faltete er beschämt die kleinen Hände und betete zum lieben Gott, daß Er ihn doch ein gutes frommes Kind sein lassen möchte.

Diesen frommen Zug hatte er wohl von seinem Vater geerbt, der gern in der Bibel las. Auch seine Mutter war eine gottesfürchtige Frau, die das zarte Glaubenspflänzlein im Herzen ihres Kindes behütete. Viel Zeit zu sorgsamer Pflege desselben hatten die Eltern zwar beide nicht. Es gab vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht hinein immer tüchtig zu schaffen. Die Landwirtschaft erforderte viel Mühe und nahm sie den ganzen Tag über von allen Seiten in Anspruch. Doch für des Knaben empfängliches Herz war jede religiöse Anregung wie ein fallender Tropfen Tau, der die schlüchtern aufsprossende Saat darin befruchtend erquickte.

Auf dem elterlichen Gute ruhte Gottes Segen. Man spürte ihn in Haus und Hof, wie Feld und Flur. Auch an der nötigen Zucht und Ordnung fehlte es nicht. Von solchen Einflüssen umgeben, war es nicht so schwer, ein gutes, folgsames Kind zu sein und fromm zu bleiben.

Aber Versuchungen und Gefahren blieben nirgends aus. Der Feind wirbt auch schon um Kinderseelen und braucht dazu seine mannigfachen Werkzeuge. Die Knechte und Mägde auf dem Hermannschen Gute stießen mitunter, obwohl sie das nicht sollten, bei der Arbeit einen Fluch aus. Auch die Straßenjungens, die sich vor dem Gute tummelten, waren ziemlich freigebig damit.

Und dafür hatte der kleine Carl-Ernst ebenfalls seine Ohren. Er fing solche schlechte Redensarten auf und brachte sie mit nach Hause. Wenn ihm dann etwas quer gegen sein Köpfchen ging, fuhr ihm in seiner leicht erregbaren Weise rasch so ein häßlicher Ausdruck heraus. Doch kaum hatte er ihn gesagt, dann wurde sein kleines Herz unruhig — und tief unglücklich setzte er sich in einen verborgenen Winkel, als dürfe er sich vor niemanden mehr sehen lassen. Dort schluchzte er dann immerzu leise vor sich hin: „Lieber Gott! ich wollte doch nicht fluchen." — — —

So wurde dem eigenartigen Kinde schon in seiner frühesten Jugend Fluch und Segen vorgelegt. Und seines Wesens tiefster Kern sehnte sich danach, den Segen zu erwählen. Wenn sein kleiner Verstand auch noch nicht hinreichte, die Folgen zu begreifen, so neigte sich sein junges Herz doch mehr dem Guten zu — und das war gut für ihn.

Sein ihm selber unbewußtes, reiches Innenleben offenbarte sich zum ersten Male in bestimmter Form, als seine Großmutter, die er sehr liebte, schwer krank darniederlag. Das machte dem Bübchen viel zu schaffen. Die gute Großmutter würde doch nicht etwa sterben? „Wenn ich ihr bloß helfen könnte;" ging es ihm immer im Köpfchen herum. Das vermochte er nun freilich nicht. Aber in seiner dankbar zärtlichen Kindesliebe fand er doch einen Ausweg, wie er sie wenigstens trösten konnte. Er faßte den Entschluß, an sie zu schreiben. Das war eine erstaunliche Leistung für den kleinen Mann. Denn er war erst sieben Jahre alt. Da mußte er seine ganze Schulweisheit zusammennehmen. Das liebe, warmherzige Kind aber scheute keine Mühe — und es hatte sich auch etwas Wunderschönes ausgedacht. Vaters großes Kirchengesangbuch war sein Sehnsuchtsziel. Das hatte solch klare deutliche Schrift. Die konnte Carl-Ernst schon ganz gut lesen.

„Liebe Mutter! lang mir's doch mal runter", bat er, die Händchen verlangend nach dem Eckbrett emporstreckend. „Ich will der Großmutter ein schönes Trostlied aufschreiben, weil sie so krank ist."

Die Mutter strich bewegt über das weiche blonde Haar ihres kleinen Sohnes und gab ihm gern das Gewünschte. Zog es ihr doch selbst wie ein stilles Weh durchs Herz, daß sie vielleicht ihre eigene Mutter nicht mehr lange haben durfte. „Ja, such ihr ein recht tröstendes Lied heraus und grüß sie auch schön von mir, wenn du schreibst. Ich selber habe so wenig Zeit dazu.

Der Kleine nickte ganz ernsthaft. Dann machte er sich an das große Werk. Im Gesangbuch wußte er schon ganz gut Bescheid. Bald hatte er das Register der Trostlieder gefunden und schrieb in großen steilen Kinderschriftzügen:

„Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir.
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt Du dann herfür.
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Aengsten,
Kraft Deiner Angst und Pein."

Mit rührendem Eifer malte er die Buchstaben auf ein Blatt Papier. Dann schrieb er noch aus eignem Gutdünken darunter:

„Liebe Großmutter! Es tut mir so schrecklich leid, daß du krank bist. Da habe ich dir einen Brief geschrieben. Ist das nicht ein schönes Lied? Ich habe es ganz allein ausgesucht. Nicht wahr, das tröstet dich sehr? Ich bitte den lieben Gott, daß er dich bald wieder gesund macht. Einen schönen Gruß von Vater und Mutter

dein lieber Carl-Ernst.

Für die kranke Großmutter war dieser Brief von weicher Kinderhand wie frisches Quellwasser für einen Dürstenden. Er war ihr wirklich ein Trost und zog ihr Herz zu Gott empor. Sie hat ihn wohl hundertmal gelesen — und bis an ihr seliges Ende sprach sie davon. Carl-Ernst aber blieb dieser Zug dienender Liebe, die gern andere tröstete und ihnen eine Freude machte, für sein ganzes Leben lang eigen.

— — — — — —

Trotz dieses schon frühreifen Lebensernstes steckte doch ein ganzer Junge in ihm. Er konnte auch ziemlich wild sein.

Wie schon öfter, sollte er sein kleines, einjähriges Schwesterchen spazieren fahren. Das Kindchen wurde sorgsam von der Mutter in ein leichtes Wägelchen gesetzt. Carl-Ernst und sein jüngerer Bruder Anton spielten Kutscher und Pferd. Hei! das war lustig. Erst ging's im gemäßigten Tempo. Doch dann rollte das leichte Gefährt im vollen Trabe dahin. Die Kleine jauchzte vor Lust.

Jetzt ging's über einen steilen Sandhügel hinweg, so wild und ungestüm, daß beim Herunterrollen der Wagen hin und herschleuderte und das Kind beinahe herausgeflogen und den Abhang hinuntergefallen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Protokoll

der

Provinzialversammlung der mennonitischen Siedler in Britisch Columbia, abgehalten in Sardis und Yarrow am 15. und 16. Januar 1937

(Fortsetzung.)

Der Boden von Pitt M. L. Co. ist tatsächlich fruchtbar. Natürlich erfordert er umsichtige Arbeit. So ist mein Wirtschaftsplan auf 40 Acker folgender:

Gemüse- und Obstgarten zum eigenen Gebrauch für den Markt (wobei Erd-, Stachel-, Johannis- und Loganbeeren besonders zu berücksichtigen sind)	2½ a.
Getreide mit Gräsern und Kleemischung f. Futter	6½ a.
Gräser und Kleemischung	6½ a.
Gräser und Kleemischung zur Weide	6½ a.
Welschkorn u. anderes Futter	6½ a.
Einjährige Reihenkulturen für den Markt	6½ a.
Total	40 Acker

Solche Wirtschaft hätte demnach:

für Marktzwecke	11½ a.
Hausbedarf	2½ a.
Futter und Weide	26 a.
Total	40 Acker

Diese Wirtschaftsform setzt voraus, daß man eine kleine Anzahl Kühe hält, etliche Schweine und etliche Hühner, ebenso 2 Pferde zur Bearbeitung des Landes.

Es soll das nicht so verstanden sein, daß wenn man 40 Acker Land in P. M. kauft, man diesen Plan sofort durchführen muß. Das kann nach und nach geschehen; aber ein rationeller Wirtschaftsplan sollte gleich zu Beginn aufgestellt werden, dessen Verwirklichung angestrebt wird. Ich habe im Sinn mir 10 Milchkühe, 20 Schweine, 200 Hühner un 2 Pferde anzulegen. Dieses lebende Inventar gibt mir die Möglichkeit für unsern Hausbedarf stets genügend Milch, Rahm, Butter und Käse, Eier und Fleisch zu haben, und sollte man auch noch von diesen Produkten einen guten Absatz haben. Außerdem hätte man dann noch etwa 50 Tonnen Mist, den man dem Lande als Nahrung zuführen kann.

Zu der 5 jährigen Fruchtfolge, die ich aufgestellt habe, wäre vielleicht noch zu sagen, daß die 2 aufeinander folgenden Jahre für Reihenkulturen dazu dienen sollen, das Land vom Unkraut zu säubern, den Boden der Verwitterung zugänglich zu machen durch Pflügen und Jäten, wodurch die Fruchtbarkeit wiedergewonnen werden kann. —

Als dieses Landstück durch die C. M. Board und das Prov. Komitee gekauft wurde, sind nicht nur die wirtschaftlichen Möglichkeiten in Betracht gezogen worden, sondern auch die sozialen.

Dieses Landstück liegt in einem unorganisierten Distrikt und bildet seinen eigenen Deichbezirk. Das hätte den Vorzug, daß man seine eigene Munizipalität haben könnte, mit eigener Verwaltung, eigenen Schulen usw., sobald die Bevölkerung genügend zahlreich wäre. Man könnte die Deicharbeiten selbst regeln und damit den größten Teil der Steuern durch Arbeit ersetzen. Dann könnte man durch diese Umstände den Wert des ganzen Landes bedeutend steigern. Bei etwas mehr Regsamkeit könnte man unser Siedlungsgebiet gerade in jener Gegend bedeutend erweitern.

Bis jetzt hat sich ergeben, daß gerade diese Vorzüge für unsre Landsuchenden keine Bedeutung zu haben scheinen. Es fragt sich daher, ob die, die in Presse und Versammlungen auf die Notwendigkeit von geschlossenen mennonitischen Siedlungen immer wieder hinweisen, etwas propagieren, das dem Wunsch der mennonitischen Gesamtheit nicht entspricht.

Ein weiterer Vorzug, der dem Wunsch der mennonitischen Gesamtheit entsprechen sollte, wäre der, daß günstigen Zahlungsbedingungen zufolge unsre Siedler die Möglichkeit haben, größere Landkomplexe, etwa 40 Acker pro Fam. kaufen zu können, auf denen alle Mitglieder der Familie ausreichend beschäftigt werden könnten. Auf diese Weise würde man einer Proletarisierung vorbeugen. Die Praxis zeigt bis jetzt, daß man lieber eine ganz kleine Farm, wenn für schweres Geld, kauft, wenn nur die Lage dauerden Außenverdienst sichert. Was soll das heißen? Soll man schlußfolgern, daß unsre Angst vor Proletarisierung nur so gelegentlich zur Schau getragen wird, oder besteht sie wirklich? Auch zu diesen Fragen: „Geschlossene Ansiedlung" v. „Hinweg mit der Proletarisierung!" sollte unsre Gesellschaft entschieden Stellung nehmen. —

Die Provinzialversammlung folgt aufmerksam den Ausführungen des Vortragenden G. W. Sawatzky über die mennonitische Neuansiedlung auf Pitt Meadows, der sie als hoffnungsvoll und vielversprechend, besonders auch für die Zukunft, bezeichnet. Dieses Urteil gründet sich auf Aussagen gediegener Landkenner und Spezialisten und auf die auf diesem Lande selbst gemachten Erfahrungen. Die Prov. Versammlung bedauert, daß unsre Gesellschaft dieser Frage nicht das gewünschte und notwendige Vertrauen entgegenbringt. Die Prov. Versammlung stellt hiermit fest, daß in dieser Sache keinem irgend eine Geldkommission gegeben wird und falsches Mißtrauen und grundlose Verdächtigungen hier durchaus nicht am Platze sind.

Die Prov. Versammlung dankt G. W. Sawatzky für den Bericht und für die in Pitt Meadows bis jetzt getane Arbeit. Die Prov. Versammlung wünscht, daß dieser Bericht in unsrer Presse erscheine, und wählt aus ihrer Mitte eine Fünferkomission, bestehend aus David Rempel, Yarrow, Daniel Thießen, Yarrow, Johann Bergmann, Sardis, Dietrich Friesen, Yarrow und Heinrich Willms, Abbotsford. Diese Kommission hätte die Aufgabe, das Land in Pitt Meadows mehreremal eingehend zu untersuchen und über das Ergebnis dieser Untersuchung in unsern Blättern zu berichten. Im übrigen empfiehlt die Provinzialversammlung die Fortsetzung der in Pitt Meadows begonnenen Siedlungsarbeit und wünscht dem Leiter derselben sowie den dort bereits angesiedelten Familien viel Mut und Gottes reichen Segen zur erfolgreichen Weiterarbeit.

9. Peter P. Thießen. Meine Erfahrungen in der Hühnerwirtschaft.

Wenn die Zuhörer einen kompetenten Vortrag und ein endgültiges Urteil über Hühnerwirtschaft von mir erwarten, dann werden sie enttäuscht sein. Wir haben in unsrer Provinz vielseitiges und gründliches Material über Aufzucht, Fütterung, Behandlung und Vermarktung der Hühner. Britisch Columbia kann sich wohl rühmen, in Sachen der Hühnerwirtschaft in der ganzen Welt führend zu sein. Das hat seine Ursache im Klima und in der Bodenbeschaffenheit der Provinz. Wir können nicht wie die Prärieprovinzen Canadas Weizen und andre Getreidesorten ziehen; wir sind in B. C. gezwungen, uns anderen Wirtschaftszweigen zuzuwenden. Einer der führenden Zweige ist die Hühnerzucht, wenigstens im sogenannten „lower mainland", an der Mündung des Fraser Flusses.

Wie schon erwähnt, besitzen wir in B. C. sehr gutes und reichhaltiges Material über Hühnerwirschft. Die Regierung in Victoria verteilt unentgeltich die verschiedensten Flugschriften über das Ausbrüten der Küchel, ihre Fütterung und Behandlung, über marktfähiges Schlachten, wie man praktisch einen Hühnerstall baut, Reinigung und Disinfektion der Ställe, über Krankheiten und and. m. Diese Flugschriften sind von wissenschaftlich besonders gut vorbereiteten Personen und Männern der Praxis geschrieben, sodaß man daraus wertvolle Fingerzeige entnehmen kann.

Es könnte so scheinen, daß man sich nur einen Haufen guter Flugblätter u. Anweisungen besorgen muß, um sofort eine erfolgreiche Hühnerwirtschaft aufzubauen. Nun, so einfach ist es doch nicht. Die eigene Erfahrung ist ebenso viel wert, wie die betreffende Literatur. Die Praxis ist die beste Lehrmeisterin.

Ich soll heute über meine Erfahrungen in der Hühnerwirtschaft sprechen. Eigentlich bin ich selber noch ein Neuling in diesem Wirtschaftszweig. Erst im Frühjahr 1935 habe ich angefangen mich mit Hühnern zu beschäftigen; und diese Zeit ist viel zu kurz, um endgültige Urteile zu fällen. Ich will aber doch versuchen einiges mitzuteilen.

a Willst du mit Hühnern wirtschaften, dann mußt du mit Liebe und Lust darangehen. Das Unternehmen ist von vorneherein verfehlt, wenn man oberflächlich damit anfängt. Diese Regel trifft in anderen Wirtschaftszweigen ebenso gut zu, in der Hühnerwirtschaft aber ist es wohl noch wichtiger, daß man sorgfältig, pünktlich und mit Verständnis die Sache anfängt.

b. Eine sorgfältige Buchführung über Einnahmen und Ausgaben ist unbedingt notwendig.

c. Man sollte nie mit einer zu großen Herde Hühner anfangen, auch dann nicht, wenn man d. nötige Geld dazu hat. Es gibt bei den Hühnern so viel zu lernen, daß man allen befolgten Regeln zum Trotz doch Fehler macht, und wenn man gleich am Anfang zu groß anfängt, kann es vorkommen, daß man große Verluste hat.

b. Man soll die Küchel nur von bewährten Hühnerzüchtern kaufen. Wir haben in unsrer Umgegend eine ganze Reihe von Züchtern, auf die man sich in dieser Hinsicht verlassen kann.

Die erstklassigen Züchter sind mit ihren Preisen immer etwas höher. Da hört man oft sagen: ich kann meine Küchel 1 bis 2 Cents billiger haben, als z. Bsp. bei Rutledge. Die Frage ist nun die: mache ich dabei wirklich ein gutes Geschäft, wenn ich meine Küchel zu 1 — 2 Cents billiger bekomme? Wohl schwerlich, denn es ist leicht möglich, daß das 1 — 2 Cents teurere Küchel 25 — 50 Eier mehr pro Jahr legt. Und wenn es auch nur 5 Eier mehr legt, macht es sich schon bezahlt.

e. Wenn man die Küchel selbst mit der Maschine ausbrütet, sollte diese Maschine gut sein. Es ist nicht genug, daß meine Brutmaschine das Ei in 21 Tagen ausbrütet: es ist von größerer Bedeutung, daß ein gesundes und starkes Küchel ausgebrütet wird. Zum Brüten soll man die allerbesten Eier verwenden, wenn möglich alle von einer guten Sorte.

f. Noch ehe die Küchel ausgebrütet sind, muß das Küchelhaus (Brooderhaus) fix und fertig sein. Es muß sorgfältig gereinigt und desinfiziert, der Fußboden mit Torf oder Sand bedeckt werden. Sand ist deshalb vorzuziehen, weil er die Feuersgefahr vermindert. Für die ersten Tage ist es gut, wenn man Papier auf den Torf oder Sand legt.

g. Ueber Fütterung der Küchel gibt es genug Vorschriften, so daß ich mich darüber nicht verbreiten werde. Nur auf eines möchte ich hinweisen. Die Küchel haben manchmal die Untugend, sich gegenseitig zu beißen: sie picken sich, wie der Ausdruck lautet. Das kommt daher, daß sie kein oder nicht genügend Grünfutter bekommen und daß sie sich langweilen. Wenn draußen noch kein Grünfutter zu haben ist, sollte man ihnen hie und da zerschnittene Zwiebeln geben. Die Küchel fressen sie gerne. Wenn der Raum nach dem Füttern möglichst dunkel gehalten wird, picken sich die Küchel nicht.

h. Die Temperatur im Brooderhaus ist von großer Bedeutung, doch auch darüber gibt es genug Literatur. In den ersten Tagen soll man recht oft bei den Kücheln sein: es gibt da immer etwas zu tun und nachzusehen.

i. Wenn die Küchel richtig behandelt werden, sollen sie zwischen 5 und 6 Monaten anfangen zu legen. Wenn sie früher mit Legen beginnen, so ist die Behandlung nicht richtig gewesen. Man kann die Küchel durch das Futter so forcieren (besonders mit viel Milch), daß sie sogar mit 4 Monaten zu legen anfangen. All solches Verfahren rächt sich bald, es kommt der Rückschlag, sie hören auf mit Legen. Die Henne muß vor dem Legen vollentwickelt sein.

j. Wenigstens einmal im Jahr sollte man die Hühner „kullen" d. h. auslesen, sortieren. In jeder Hühnerschar finden sich immer Hühner, die nicht legen, wohl noch niemals legen werden. Das sind unnötige Fresser, die die Fütterungskosten verteuern und den andern Hühnern den Raum wegnehmen.

(Fortsetzung folgt.)

— **Das Hospitalschiff „Gradisca" kam** in Gaeta, Italien, aus Spanien mit 800 verwundeten Italienern an, die an der spanischen Nordfront bei Bilbao in den Reihen des Rebellenführers General Franco gekämpft hatten.

Die deutsche Presse erklärte sich überzeugt, daß die Rebellion des Insurgentengeneralissimus Francisco Franco gegen die spanische Regierung erfolgreich sein würde.

Triumph!

Als Gottes Sohn warst Du gehorsam bis zum Tod am Kreuz! Du nahmst hinweg was irgend noch als Hindernis je schaden kann. Da offenbarte Gott, der Vater, sich in völliger Gerechtigkeit und jetzte sich mit Dir zugleich auf seinen Thron, Du weltberühmter Gottessohn.

Du König Israels

Es klang aus deinem Munde die Antwort treu und wahr: „Du sagest es!“ „Dazu bin ich gesandt und in die Welt gekommen!“ Obgleich der rohe Haufe samt Wut und Bitterkeit, so tief im Herzen Kummer Dir bereitet; Ja dennoch bleibt dein Thron dir felsenfest, Du König Israles.
Du Menschensohn, durch Selbsterniedrigung nahmst Fleisch und Blut du an, damit auch Kinderherzen sich dir nah'n am Krippelein. Ja unaussprechlich große Liebe! Du zeugst in aller Demut von der Ueberwinder Lohn! Du hochgelobter Menschensohn! H—dt.

Niverville, Man., den 21. Juli 1937.

Frau P. H. Hiebert, die eine halbe Meile östlich und 8 Meilen südlich von Niverville wohnt ,wurde gestern um 8 Uhr morgens vom Blitz erschlagen. Ein kleiner Sohn, der neben ihr stand, wurde nicht getroffen. Frau Hiebert ist 48 Jahre alt und hinterläßt ihren Gatten und 11 Kinder.

Vereinigungsfest christlichgesinnter Mädchen zu Winnipeg.

Den 29. April durften wir das Vereinigungsfest in diesem Jahr feiern.

Gewöhnlich haben wir dieses Fest den 1. Donnerstag im Mai, es ließ sich in diesem Jahr aber nicht machen, so zog man es vor, das Fest früher zu haben, als später.

Manche Mädchen müssen schon frühe mit ihren Wirtsleuten zur Beach fahren, wo diese ihre Ferien zubringen.

Für uns sind dieses leider nicht Ferien, weil sie dort dann immer viel Gäste einladen und man garnicht aus dem Kochen, Backen, Stauben u. Putzen herauskommt, dazu noch die große Hitze und die Einsamkeit. Wenn man sich dann in der unchristlichen Atmosphäre zwei bis drei Monate, Tag für Tag ganz allein, ferne von Heim, von der Andacht aufhalten muß, dann geht es uns auch so wie dem Psalmisten David, wenn er sagt:

„Ich breite meine Hände aus nach Dir, meine Seele dürstet nach Dir, wie ein dürres Land.“ Aber wenn wir dann ins Kämmerlein gehen und dem Herrn es sagen, bitten um Beistand, dann gibt Er auch Kraft, dort zu dienen, wenn es sein muß.

Wenn ein Fest ist, mögen wir immer alle gerne dabei sein. Schade nur, daß es an diesem Tage grade regnen mußte, sonst wären wohl nach mehr Mädchen erschienen, aber wir ließen uns dennoch nicht in der Freude stören.

Es waren die beiden Heime zugegen: Eben-Ezer- und Maria-Martha Heim, Missionskränzchen vom Südend und eine Gruppe Mädchen von Kildonen. Besucher waren auch gekommen. Wir freuten uns, daß Aeltester David Töws von Rosthern unter uns weilen durfte. Abends sagte er uns noch manches zur Ermunterung.

Weil die meisten Mädchen auch am Donnerstag nicht so sehr früh abkönnen wurde halb fünf Uhr nach Mittag mit einem kurzen Programm begonnen. Lehrer Johann Enns machte die Einleitung und leitete das Programm nachmittag und abends. Ferner folgten etliche Lieder und Gedichte. Aeltester Töws betete zum Schluß .

Nun war etwas anderes auf dem Programm, dieses war aber nicht für die Seele, sondern für den Körper. Wir hatten nämlich allerlei Torten, Kuchen, Zwieback und Butterbrote zusammengebracht. Für Kaffee und Milch war auch gesorgt worden. Weil es heißt: „Du sollst deinen Nächsten höher achten als dich selbst,“ hatten die Gäste das Vorrecht zuerst an die Tische zu gehen. Wir folgten später.

Nachdem alle gegessen und getrunken hatten, machten wir Fortsetzung mit dem Programm. Es wurden Lieder vorgetragen von den Heimen, von Missionskränzchen und von der Kildonangruppe. Dazwischen, etliche Gedichte und ein Gespräch „Wahre Größe“. Dann wurden auch noch von zwei Mädchen Vorträge gebracht: „Das rechte Ziel“ und „Aufmerksamkeit zur Wachsamkeit.“ Es fordert einmal: „Vertrauen auf den Herrn Es kommt darauf an, daß wir uns lösen lassen von allem was uns aufhält, und ihm völlig vertrauen. Von Hiskia heißt es: „Er vertraute dem Herrn, u. der Herr war mit ihm.“ Oftmals läßt der Herr uns etwas sagen, wir hören es wohl, aber wir glauben nicht. Daher muß der Herr uns oft tiefe Wege führen, um uns dahin zu bringen, daß wir ihm völlig vertrauen in d. ungeteilten Nachfolge auf der Kreuzesbahn. Ferner fordert es ein „Gedenken an seine Wege.“ In Sprüche 3, 6. heißt es: „Gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen.“ Auf unserm Lebensweg kommen wir entweder näher zu Gott oder weiter von ihm ab. Der Herr Jesus sagt: „Meine Wege sind nicht eure Wege und meine Gedanken sind nicht eure Gedanken.“ Daher ist es wichtig ob wir auf unserm Weg an ihn denken u. uns von ihm führen lassen. Er will als Besitzer der Erlösten auch in der Nachfolge geehrt werden. Wenn Eltern oder Lehrer Anstrengungen gemacht haben, die Kinder zu lehren und hohe Ziele vorzuführen, hernach finden, daß es edle Männer und Frauen werden, wie froh sind sie dann. Was könnte unserm Schöpfer mehr Freude bereiten, als daß sein Werkstück ein gelungenes ist, das in seinen Wegen wandelt. Wie traurig ist es doch, wenn ein Leben für Gott verloren ist und über einem Leben einst ein „vergebens gelebt“ stehen muß. — Dann fordert es, „das rechte Ziel nicht zu verfehlen.“ Es gibt in diesem Leben viel Ziele, und es ist auch gut, wenn der Mensch nach einem Ziele strebt, aber es fragt sich, ob er das rechte Ziel im Auge hat. Der Psalmist David sagt: „Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß.“ Wie traurig und hoffnungslos ist es doch, wenn ein Mensch ohne das rechte Ziel im Auge zu haben, durch dieses Leben geht; wie wird es aber einst in der Ewigkeit sein? Ein Gedicht sagt:

Nur das höchste Ziel kann uns genügen,
Alles andre läßt uns leer und matt.
Tränken wir das Glück in vollen Zügen,
Würde dennoch nie die Seele satt.
Gott allein kann unser Dürsten stillen,
Er allein ist unser höchstes Ziel.
Ruh'n und Tu'n nach Seinem heil'gen Willen
Sättigt mehr als alles ird'sche Spiel.

Von dem ersten Thema kann ich leider nichts wiedergeben, weil ich keine Notitzen davon habe.

Weiter folgte noch ein „Dankeschön“ an unsere Vorsteherinnen der Heime, denn sie haben uns schon so manches Jahr Liebe und Freundlichkeit entgegengebracht. Immer werden wir freundlich aufgenommen, wenn wir in das Heim kommen. Ob wir frühe oder spät kommen, ob wir gesund oder krank sind, die Türe der Heime stehen für uns offen u. wir sind immer willkommen. Sind wir krank, dann werden wir gepflegt, sind wir traurig, dann werden wir getröstet. Wir freuen uns , daß wir einen Platz haben, wo wir uns zu Hause fühlen und wo das Gefühl einer Magd etwas schwindet. Sie sind immer darauf bedacht uns Freude zu machen und teilnehmend, wenn es uns schlecht geht.

Aber wir haben nicht nur die Vorsteherinnen, sondern auch zwei Lehrer: Lehrer Johann Enns und Onkel Ab. Peters, die uns Speise für die Seele geben. Oft wenn wir müde am Körper und an der Seele in das Heim kommen, ha-

ben sie uns das köstliche Brot des Lebens dargereicht. So wie der natürliche Mensch ohne Brot und Wasser nicht leben kann, so können auch die Gläubigen nicht ohne das Brot des Lebens und ohne den Trank der Gemeinschaft leben. Neu gestärkt und erquickt gehen wir dann wieder an die Arbeit. Wir haben die Vorstehenrinnen und auch die Lehrer sehr gerne und danken ihnen noch einmal für alle Liebe und Mühe. Der Herr Jesus wolle es Euch reichlich lohnen!

Am 13. Mai hatten wir den Mutterabend. Weil die Mädchen am Sonntag gewöhnlich immer so spät frei sind, manche von ihnen sind nur jeden zweiten Sonntag frei, so zogen wir es vor, den Mutterabend am Donnerstag zu haben. Anschließend an dieses Programm war noch ein Gabenabend für das Maria-Martha Heim, von den drei Frauenvereinen: Nordend, Südend und Kildonan. Wir sagen allen Gebern ein herzliches Dankeschön. Es wurden auch an diesem Abende schöne Lieder und Gedichte vorgetragen. Ein schönes Lied wurde noch in russisch gesungen.

Dieses ist gewöhnlich ein trüber Abend, weil so vieler Mädchen Eltern noch in Rußland sind. Anderer Eltern sind in Canada, aber d. Mädchen können nicht nach Hause fahren weil kein Geld ist. Noch andere haben weder Vater noch Mutter. Unwillkürlich denkt man an so einem Abend an die Zeit zurück, wo man so sorgenlos bei Mutter und Vater war und nun, ruhen sie schon längst in den Gräbern. — Wir freuen uns aber dennoch, daß wir hier in der Großstadt nicht allein dastehen, sondern daß der Herr uns Mütter und Väter geschenkt hat, die für uns beten und für uns sorgen. Dieses tröstet uns und gibt uns immer wieder Mut und Kraft an die Arbeit zu gehen. Wenn schon Eltern bemüht sind für ihre Kinder zu sorgen, wieviel mehr sorgt der himmlische Vater für die, so ihn fürchten. Er, der gesagt hat, es soll auch nicht ein Becher kalten Wassers unbelohnt bleiben, den wir darreichen, der wolle es auch allen reichlich lohnen.

Im Namen aller Mädchen dankend unterzeichnet sich
Mariechen Kehler.

Ein Zeugnis.

Ich wünsche allen Gotteskindern, so wie jedem Rundschauleser Gottes reichen Segen zum Gruß. Ich fühle mich angeleitet vom Geiste Gottes ein Zeugnis zu schreiben.

Der liebe Gott ist noch unser Führer und Leiter gewesen in Lindal als kleine Gemeinde, und Er soll es auch bleiben. Unser Entschluß ist, Ihm immer ähnlicher zu werden. Die Schrift lehrt uns: „So wir aber im Licht wandeln, wie Er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander."

Wenn ich zurückblicke in die Vergangenheit, und all der Gnade u. Liebe gedenke, die Gott erwiesen hat, wie Er mir nachging von meiner Jugend an indem Er mich immer die Stimme hören ließ: „Adam, wo bist du?, so muß ich ausrufen: „Gelobt und gepriesen sei Sein heiliger Name!"

Als in meiner Jugendzeit zwei meiner Kameraden beide in einer Woche in die Ewigkeit hinübergingen, dann dachte ich, ich sei vielleicht der Nächste in der Reihenfolge. Ich suchte den Herrn, und Er fand mich, denn ein suchender Sünder findet immer einen suchenden Erlöser. Ich fühlte mich glücklich und hatte Frieden, aber weil keine Gemeinschaft war, und niemand mich richtig anleitete, fiel ich zurück in mein altes Leben. Ich nahm mir vor, nochmals den Herrn zu suchen, wenn ich mein eigenes Heim haben würde.

Ich war ein Knecht der Sünde. Ich fühlte die Last und wollte los, aber ich konnte nicht. Als ich beim Grabe meiner Freunde stand, die augenblicklich dahinmußten, war ich wohl erweckt. Jahre später dachte ich über meinen verlorenen Zustand nach, aber mein Herz war verschlossen, kein Gefühl mehr da. Ich wurde zu einer Versammlung gerufen, und da fühlte ich wieder die Mahnung des Herrn; aber ich verbarg mich, wie Adam einst tat. Ich schämte mich, der Stimme des Herrn zu folgen, und lebte etliche Jahre weiter in meinen Sünden.

Als ich mein eigenes Heim hatte, dachte ich an mein Gelübde. Ich wollte auch die Kinder beten lehren und ihnen auch einmal etwas von Jesum erzählen aber ich war so wie verschlossen. Ich war in einem schweren Zustand; kein Friede und oftmals lebensmüde.

Hier mußte die Hilfe doch einmal mit göttlicher Macht hereinbrechen. Der Herr merkte auf mein Verlangen. Nicht lange danach kam ein Missionar her, der bei uns herbergte. Er sprach mich freundlich an über mein Seelenheil. Wir beteten zusammen, aber ohne Erfolg. Je ernster die Sache kam, je schlimmer war der Kampf, so daß ich beschuldigend ausrief: Warum hast du ihn zur Herberge gehalten? Nun wurden Erweckungsversammlungen gehalten. Ich war erregt, doch ich ergab mich nicht.

Der „Mann Gottes" besuchte mich nochmals. Wie vorher sprach er zu mir mit einem freundlichen, liebevollem Blick. Mir wurde es klar, daß sein tiefes Verlangen war, Seelen für den Herrn zu gewinnen. In einer Versammlung sprach er über die Zeiten Noahs mit der Bemerkung: „So wirds auch sein in den letzten Tagen." Zum Schluß rief er aus: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken (Matth. 11, 28). Ich sah nun ein, ich war nichts besser, als die zu Zeiten Noas. Ein Hoffnungsstrahl drang in mein Herz. Es ist noch Hilfe für dich! Ein Quarttet sang das Lied: Jesus ruft heut. Ich dachte, morgen ist's vielleicht zu spät. Ich war froh für die Botschaft.

In einer Gebetsstunde hörte ich einen Neubekehrten beten. Ich sah, was Gott mit Sündern tun kann. Ich kam nach Hause, suchte mein Kämmerlein u. sprach: Herr nimm mich so wie ich bin, ich bin ein großer Sünder. — Wie schrecklich ist's doch ein Sklave der Sünde zu sein.

Ich habe Frieden von Gott. Die Last der Sünde die mich schmerzlich drückte u. meine Sinne u. Gedanken verfinsterte, rollte von meinen Schultern in die Tiefe der göttlichen Vergebung. Welche Freude ist's doch ausrufen zu können, ich bin frei!

Werter Leser, hast du auch eine ähnliche Erfahrung gemacht? Dürfte ich dich bitten, doch ernst zu machen, ehe die Gnadenzeit verläuft, und du ausrufen mußt —zu spät? Gott schenke dir Gnade dich jetzt zu entscheiden, weil es noch heute ist.

Ich weiß nicht, wie die Glaubenskraft
mein Gott mir mitgeteilt
Noch wie der Glaube an Sein Wort den
Seelenschmerz geheilt.
Doch ich weiß an welchen ich glaube, und
seiner Hand kann mich nichts entreißen
Mein Erbteil wird Er mir wahren auf
den Tag da Er erscheint.

Wilhelm Guderia, Lindal
Thornhill, Man.

Tabor College, Hillsboro, Kansas

Tabor College hat ein weiteres Schuljahr mit Erfolg beschließen dürfen, und wird schon wieder fleißig geplant für ein weiteres Jahr, das im September anfängt. Wir möchten alle christlichen, jungen Leute, die sich eine höhere Bildung aneignen wollen, bitten, nach Tabor College zu kommen. Die Schule hat einen besonders starken Bibelkursus, die Collegeabteilung, Akademie, Geschäftsabteilung und anderes mehr. Die ganze Schule steht auf christlicher Grundlage, hat fähige Lehrer und ist voll anerkannt vom Staate. Das Schulgeld ist im Vergleich mit andern Schulen ihrer Art sehr mäßig. Um weitere Information lasse man sich einen Katalog von der Schule kommen.

Das neue Prämienbuch „**Blätter und Blüten" Band 33** lief auch in der Rundschau Office ein, das den Lesern bei Vorausbezahlung der Abendschule frei zugesandt wird. Dieses rühmlichst bekannte reichillustrierte Jahrbuch von 160 Seiten bringt den Lesern eine reiche Fülle interessanter Lektüre ernsten belehrenden u. heiteren Inhalts. Wir führen daraus an: John Williams, der Apostel der Südsee. Die Arbeit im Herrn (Gedicht). Storchnester auf allerhand Häusern. Coffeepot. (Erzählung.) Geduld (Gedicht) Ruhe. (Gedicht). Das blinde Mädchen. Der Bube und sein Hund. „Jetzt habe ich meine Tochter." Was die Kohle kostet. (Gedicht). Urgroßvaters Erzählung. Die Sintflut nach einem alten Maya Indianer Manuskript. Vöglein, arm und reich. (Gedicht). Nur ein halber Dollar. (Erzählung mit Illustrationen). Elternglück. (Gedicht). Aus dem Feuer gerettet. (Erzählung). O Sonnenschein. (Gedicht). Der Mono See. Gott befohlen. (Gedicht). Leuchttürme. Der Schmucke Einband ist ein solcher, daß das Buch bequem auch bei Reisen als Begleiter mitgenommen werden kann.

Herausgegeben von:
Louis Lange Publishing Co., 3600 Texas Avenue, St. Louis, Missouri.

— **Rom.** Der berühmte Italiener Guglielmo Marconi, der Erfinder der drahtlosen Telegraphie und „Vater" des Radio, starb hier infolge einer Herzlähmung.

Geschichtsstudium.

Wie entstand Deutschlands größter Kriegshafen?

I
Die Sturmfluten

Die stolze Marinestadt Wilhelmshaven steht auf einem Boden, der geheiligt ist durch die Kämpfe der Vorfahren gegen den „blanken Hans“. Noch um das Jahr 1100 gab es keinen Jadebusen. Wo sich heute seine Wasser dehnen, standen blühende Marktflecken, reiche Klöster, feste Schlösser und schöne Bauerngehöfte. Durch das fruchtbare Land strömte der Jadefluß. Dann brach am 17. Februar 1164 die Julianen-Flut herein. Ihr folgten am 16. Januar 1219 die Marcellus-Flut und am 23. November 1334 die Clemens-Flut.

Seitdem war das Rüstringer Land in zwei Teile gerissen und dadurch der Jadebusen entstanden. Viele Tausende von Menschen hatten ihr Leben verloren. Aber erst die Marcellus-Flut des Jahres 1362 und dann der furchtbare Einbruch des Meeres am 17. Januar 1511, die Antonioder Eis-Flut, gaben dem Busen die Gestaltung, wie sie im allgemeinen noch heute vorhanden ist. Durch die letztgenannte Flut und ihre Folgen verschwand u. a. der reiche Hafenplatz Bant von der Bildfläche. Nur noch die hohe Kirchenwarf mit der auf den alten Fundamenten 1884 errichteten künstlichen Ruine an der „Banter Enge“ erinnert an das furchtbare Geschehen.

Von den späteren Fluten sei noch genannt die Weihnachtsflut von 1717. Nachdem jedoch die Deiche in ihrer heutigen Vollendung dem Vordringen des Meeres Halt gebieten, dürften menschlicher Voraussicht nach Land und Leute in völliger Sicherheit sein.

II
Die Landeshoheit im Wechsel der Zeiten.

Daß die Römer das Rüstringerland durchzogen und u. a. im benachbarten Jever ein befestigtes Lager unterhalten haben, steht fest. Nach dem Zusammenbruch ihrer Herrschaft wußten unsere Vorfahren ihre Freiheit auch gegenüber den Gaugrafen der deutschen Kaiser zu wahren. Sie erkannten lediglich eine leichte kaiserliche Oberhoheit an.

Im Kampf mit den Hanseaten und den Oldenburger Grafen riefen sie um das Jahr 1360 den Dangaster Kriegsmann Edo Wiemken als Häuptling von Rüstringen und Jeverland herbei. Er erbaute die Siebethsburg, von der heute noch Teile der Wallbefestigung erkennbar sind. Im benachbarten Schaar ankerten seine und des großen Störtebeckers Kriegskoggen. Im Jahre 1433 wurde die Siebethsburg von den Hanseaten erobert u. geschleift. Edo Wiemkens letzte Nachfolgerin, Fräulein Maria, residierte meistens in Jever. Sie machte sich um den Deichbau und um die Ausrottung des Raubwesens zu Wasser und zu Lande verdient. Ihre Kriegsschiffe ankerten vor Heppens und Hooksiel.

Nach ihrem Tode 1575 fiel unsere Heimat an Oldenburg. Der letzte Graf dieses Hauses, Anton Günther, vermachte das Land 1667 an die Fürsten von Anhalt-Zerbst, nach deren Aussterben Kaiserin Katharina von Rußland als geborene Anhalt-Zerbstische Prinzessin 1795 die Erbschaft übernahm. Unter ihrem Sohne, Zar Paul I., sollte an der Jade eine russische Flottenstation angelegt werden. Mit den Vorarbeiten wurde der Genie-Oberst der russischen Garde-Marine, von Rauini, beauftragt. Seine Pläne ließen die Wahl zwischen Jever, wohin von Hooksiel aus ein für Linienschiffe befahrbarer Kanal führen sollte, und Heppens, das besonders für die Anlage einer Werft und eines Arsenals in Frage kam. Kaiser Paul wurde jedoch ermordet, und die Pläne blieben liegen.

Der Tilsiter Friede brachte unser Land 1807 an das Napoleanische Königreich Holland. 1810 wurde es mit Frankreich vereinigt. Zur Durchführung der Kontinentalsperre und zur Verhinderung des gewaltigen Schmuggels, der namentlich in der Jade blühte, schuf Napoleon dort, wo sich heute die mittlere Einfahrt befindet, eine Flottenstation, deren Pläne von seinen Admiralen Verhuel und de Wenter entworfen waren. Französische Kanonenboote, eine Redoute mit siebzehn schweren Geschützen an der oben genannten Stelle und je eine Batterie bei Eckwarderhörne und auf den in der Jade gelegenen Oberahnschen Inselchen legten den Schmuggelhandel bald lahm.

Nach Napoleons Sturz übertrug Zar Alexander dem oldenburgischen Großherzog die Verwaltung des kleinen Landes. Erst 1823 verzichtete Rußland zugunsten Oldenburgs auf das Territorium.

III
Das Königliche Preußische Jadegebiet.

Im Zentrum Wilhelmshavens erhebt sich das Bronzedenkmal des Prinzen Adalbert von Preußen, des ersten Admirals der preußischen Flotte (geboren 1811, gestorben 1873). Ihm sind die Schaffung des Kriegshafens und die Gründung unserer Stadt in erster Linie zu danken. Die nach schwachen Anfängen (1815) in den Jahren 1847/48 ins Leben gerufene preußische Flotte war eine Ostsee-Flotte. Sollte sie dem ganzen deutschen Vaterlande dienen und unabhängig von der Durchfahrt durch die dänischen Gewässer sein, so bedurfte sie eines Nordsee-Stützpunktes.

Schon 1849 war dem Admiral Brommy der Gedanke einer Jade-Flottenstation für die erste deutsche Reichsmarine nahegelegt worden. Der Plan zerschlug sich, die deutsche Flotte wurde aufgelöst. Preußen jedoch erwarb durch den Jade-Vertrag vom 20. Juli 1853 das „Königlich Preußische Jade-Gebiet bei Heppens“ in der ursprünglichen Größe von 1211 Morgen, sowie ein anderes Stück von 8 Morgen bei Eckwarden für den Gesamtpreis von 500,000 Talern. Gleichzeitig legte Preußen den „Thronstreit“ um Knyphausen gütlich bei. Die Prätendenten, die Grafen Bentinck, wurden abgefunden, und der Miniatur-Staat ging an Oldenburg über.

Am 23. November 1854 erfolgte die feierliche Uebergabe des Jade-Gebietes an den Prinzen Adalbert. Nach eineinhalb Jahren waren die Vermessungsarbeiten so weit gediehen, daß Friedrich Wilhelm IV. am 25. Juni 1856 mit dem Bau des Hafens und der Schiffung eines „Schiffs-Reperatur-Platzes“ und einer „Flotten-Gelegenheit“ zu beginnen befahl. Das war der Anfang der Werft, die als solche zu bauen erst 1859 beschlossen wurde.

Eigentlicher Hafenbauer ist der Geheime Baurat Göker. Im Kampf mit jeglichem Mangel an Kultur, mit verdorbenem Wasser und Malaria, mit Sturm u. fortwährenden Wassereinbrüchen wurde das große Werk geschaffen. Am 17. Juni 1869 fanden die feierliche Hafeneröffnung und die Taufe der werdenden Stadt durch König Wilhelm I. statt.

IV
Wilhelmshaven.

Erster Stationschef, gleichzeitig erster Oberwerftdirektor wurde 1869 der Korverten-Kapitän Przewisinski. Erste Marine-Garnisontruppe des werdenden Wilhelmshaven war die 1868 von Danzig nach hier verlegte 1. See-Art.-Kompagnie.

Im Jahre 1870 war Vizeadmiral von Jachmann Chef des Jade-Panzergeschwaders. Es kam, da die Franzosen sich trotz ihrer gewaltigen Uebermacht bei jedem Vorstoß der deutschen Schiffe zurückzogen, zu keinem Gefecht. Bereits 1871 lief der erste Schiffbau der Werft, SM. Aviso „Loreley“ von Stapel. Ihm folgte 1875 der erste Panzer unserer Werft: SMS. „Großer Kurfürst.“

Seitdem sind etwa 130 Neubauten auf den Helligen der Werft entstanden. 1886 wurde eine weitere Einfahrt und 1909 die große 3 Einfahrt eröffnet. Seit 1886 verbindet der ursprünglich für strategische Zwecke vorgesehene Ems-Jade-Kanal Wilhelmshaven mit Emden und der Ems.

Zählte das Jade-Gebiet um 1861 mit sämtlichen Arbeitern 858 Personen, und 1886 bereits 3,000 Einwohner, zu denen noch 4000 nicht ständige Arbeiter hinzuzurechnen waren, so sind diese Zahlen in Wilhelmhaven und ihrer aus Heppens, Neuende und dem 1879 neu gegründeten Bant hervorgegangenen Schwesterstadt Rüstringen auf 70,000 Einwohner angewachsen. Das wüste Straßenbild der Gründerjahre und darüber hinaus bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts ist verschwunden. Wilhelmshaven ist als die „Grüne Stadt am Meer, ein Muster von Sauberkeit, Schönheit, bekannt.

Die Werft, die Lebensquelle Wilhelmshaven-Rüstringens, blüht neu auf. Wieder gibt sie vielen tausend Menschen das tägliche Brot.

Mit der Marine aufs engste verbunden, hat die Bevölkerung der Jadestädte stets warmen Anteil genommen an allen Geschehnissen der Flotte, an ihren Siegen, ihren Freuden und ihren Leiden.

Längst scheint uns der 9. November 1918 ein wüster Trug. Aber leuchtend aus der Vergangenheit strahlt der 16. Dezember desselben Jahres, an dem die Marine-Infanterie aus dem Weltkriege heimkehrte und die Niederholung der roten Flaggen von ihren Kasernen erzwang, strahlt nicht minder hell der 27. Januar 1919, als Berufssoldaten und Bürgerschaft Schulter an Schulter den Bolschewismus der Spartakisten niederwarf.

Wie das Omen einer besseren Zukunft mutete der letzte große Marinetag an: die Indienststellung der „Deutschland“ u. der Stapellauf des Panzerschiffes „Admiral Scheer“ im Zeichen der Hakenkreuzflagge am 1. April 1933, sowie ganz besonders der unvergeßliche 12. Dezember 1933, an dem die Jadestädte Adolf Hitler, unseren Führer, umjubelten und mit ihm die heimkehrende „Köln“ begrüßten.

Tiere, die es in Deutschland nicht mehr gibt.

Waldrupp, Luchs und Bär. — Als noch auf Wisente gewildert wurde.

Im Berliner Naturkundmuseum wurde soeben eine Sonderausstellung aller jener Tiere eröffnet, die zu historischer Zeit auf deutschem Boden ausgestorben oder jetzt so selten geworden sind, daß sie vom Staate geschützt werden müssen.

„Es war einmal . . .“ Unsichtbar steht dieser Anfang als Leitmotiv über einer Sonderausstellung des Berliner Museums für Naturkunde, die eine einzigartige Rückschau auf alle jene Kreaturen des freien ungebundenen Lebens bildet, die in den letzten Jahrzehnten als Opfer der fortschreitenden Zivilisation nach und nach vom deutschen Boden verschwunden oder wenigstens so selten geworden sind, daß auch sie eines Tages nur mehr als Präparate in deutschen Museen fortleben werden.

Wisent und Ur — in einem Glasschrank liegen sie nun, diese klobigen, gebleichten Schädel mit dem mächtigen Gehörn, das einst so manchen römischen Söldner in Germaniens Urwäldern Angst und Schrecken eingejagt haben mag. Längst wäre der Wisent gänzlich ausgestorben, wenn nicht im Jahre 1923 auf eine deutsche Anregung hin eine „Internationale Gesellschaft zur Erhaltung des Wisent“ gegründet worden wäre, mit dem Erfolg, daß es heute auf der ganzen Erde immerhin noch 70 Exemplare dieser urwelthaften Tiere gibt, wovon Deutschland mindestens die Hälfte in seinen großen Zuchtgehegen in der Schorfheide und in Hellabrunn bei München besitzt. Ueber jedes einzelne Tier wird heute genau Buch geführt, man hegt und pflegt es, freut sich über jede gelungene Züchtung und doch — unsere Enkel werden vielleicht nur mehr in Büchern von seiner einstigen Existenz erfahren, denn seine Zeit ist um, zu lange hat seine Gatung in der Welt gelebt. Mag es uns da nicht merkwürdig berühren, wenn wir in einer Kabinettsorder des Königs Friedrich Wilhelm I. aus dem Jahre 1747, die wohlverwahrt neben einem Wisenknochen liegt, lesen, daß endlich ein energisches Einschreiten gegen das Wildern auf den „Auerochs“, wie damals der Wisent noch fälschlicherweise genannt wurde, gefordert wurde?

(Fortsetzung folgt.)

— **San Diego, Calif. Die Sowjetflieger**, welche den Flug von Moskau über den Nordpol nach der Westküste der Ver. Staaten gemacht haben ,erklären, daß ein drittes Sowjetflugzeug demnächst von Moskau über den Nordpol nach den Ver. Staaten kommen wird, um die Möglichkeit eines regulären Handelsflugdienstes von Moskau über den Nordpol zu demonstrieren.

Der dritte Flug soll von Stanley Shumovsky, dem „russischen Lindbergh“, mit einem viermotorigen Riesenflugzeug durchgeführt werden. Der Start dürfte am 15. August erfolgen. Shumovsky wird aber keinen Fernflugrekord aufstellen wollen. Er plant eine Nachfüllung des Brennstoffes in Alaska.

Adressenveränderungen.

Früher: 2295 East 39. Ave., jetzt: 655 East 49. Ave., Vancouver, B.C. Rev. Hermann K. Klassen.

Früher: Niagara on the Lake, Ont., jetzt: Virgil, Ont.
Abram P. Hübner.

Neueste Nachrichten.

Fascismus und Judenfrage vor dem Unterhaus.

Im Unterhaus wurde gestern auf Antrag eines Arbeiterabgeordneten die Tätigkeit der fascistischen Partei Englands sehr lebhaft erörtert. Da kein fascistischer Abgeordneter im Unterhaus sitzt, hörte man allerdings im wesentlichen nur die eine Seite der Frage.

Der Abgeordnete Pritt warf der Londoner Polizei vor, daß sie die Fascisten gegenüber ihren Gegnern bevorzuge, und daß das nicht den britischen Grundsätzen von der Freiheit des Individuums entspräche. Er faßte seine Meinung von der Polizei in den für englische Verhältnisse ungewöhnlichen Satz zusammen, daß im allgemeinen im Mittelstand die Meinung herrsche, die Polizei in England sei geradezu vollkommen, während die Meinung der Arbeiterschaft von der Polizei nicht einmal druckfähig sei. Einen solchen Angriff auf die Polizei hat man lange nicht gehört, und Sir John Simon protestierte als Innenminister dagegen.

Die Polizei, so behauptete Pritt, habe sich angewöhnt, politische Versammlungen, insbesondere in der Nähe von Arbeitsämtern, einfach zu verbieten, ohne daß sie ein gesetzliches Recht dazu habe. Sie begünstige aber fascistische Versammlungen. Er führte Beispiele an, wo die Polizei eine Gruppe von Fascisten an einen Platz geführt habe, an dem gerade die Kommunisten eine Versammlung abhielten. Die kommunistische Versammlung sei aufgelöst worden, und die Fascisten hätten statt dessen ihre Versammlung abgehalten. Die Polizei pflegte die sorgfältigsten Maßregeln zu treffen, um Fascistenversammlungen zu schützen. Wenn die Fascisten gegen die Juden agitierten, so ließe man das ohne weiteres zu. Wenn die Regierung nicht bald einschreite, so würde es bald Judenverfolgungen in England geben.

Der Liberale Sir P. Harris sagte, große Polizeiabteilungen erschienen bei Fascistenversammlungen im Osten Londons. Wenn dann jemand die Redner unterbreche, so würde er hinausgeworfen, und man habe im Osten in der Bevölkerung den Eindruck, daß die Polizei mit den Fascisten zusammenarbeite.

Der Konservative Mac Namara bedauerte, daß die Tendenz, Juden zu verfolgen, in England im Zunehmen begriffen sei. Der ehemalige Oppositionsführer Lansbury sagte, die Juden im Osten Londons seien schon eingeschüchtert. Die Fascisten beleidigten sie nicht nur, sondern forderten andere zu Gewalttätigkeit gegen sie auf. Wenn dagegen nicht eingeschritten würde, so werde es bald einen Ausbruch geben, von dem sich die meisten Abgeordneten ungern eine Vorstellung machen würden.

Der konservative Abgeordnete Strauß bemerkte, daß ein Umstand den Fascisten viel Sympathie eingetragen habe, nämlich, daß sie mit Recht von sich behaupten könnten, sie seien die ersten, die nichtsozialistische Ansichten in gewissen Bezirken zu Gehör gebracht hätten.

Der Oppositionsabgeordnete Watkins erklärte, er habe gerade kürzlich Beweise dafür erhalten, mit welcher Unruhe die Juden im Osten Londons in die Zukunft blickten. Wenn die antijüdische Propaganda nicht bald verboten werde, so fürchte er, daß es bald Aufruhr geben werde.

Sir John Simon erklärte u. a. die Aufgabe der Polizei sei sehr schwierig. Es werde kein Unterschied zwischen Parteien gemacht, aber die Kommunisten hielten oft absichtlich Versammlungen dort ab, wo gerade die Fascisten Versammlungen abhalten wollten. Er forderte jeden, der eine Rede höre, in der zu Gewalttätigkeiten aufgefordert würde, dazu auf, den Redner der Polizei zu melden. Er werde geschützt werden.

(Eingesandt von A. K. Thießen.

— Johnstown, Pa. Delegaten von Bürgerkomitees in 17 verschiedenen Städten verpflichteten sich bei der Tagung in Johnstown, „die verfassungsmäßigen Rechte wiederherzustellen und zu beschützen, die amerikanischen Bürgern von gewissen unwürdigen Regierungsbeamten entzogen wurden."

Nach längerer Debatte wurde auch der Bericht des Resolutionskomitees angenommen, in dem es heißt: „Gewisse Beamten an hohen Stellen, wie auch kleinere Verwalter des Rechtes in allen Teilen des Landes haben sich geweigert, ihre Autorität zum Schutze des ureigensten verfassungsmäßigen Rechtes der amerikanischen Bürger zum Arbeiten ohne Belästigung zu gebrauchen. Damit haben sie die schärfste Verurteilung verdient."

Die Resolution bezeichnete die Pflicht der Regierung, in unparteiischer Weise das Recht eines jeden Bürgers zu schützen, seinem Wunsche gemäß zu arbeiten oder zu streiken und einer Union beizutreten oder ihr fernzubleiben. Arbeitgeber und Arbeitnehmer sollten in gleicher Weise verantwortlich sein.

Von lautem Jubel unterbrochen, erklärte J. G. Lester aus Massillon, Ohio, man solle Gott für einen Mann wie Tom Girdler danken und ein Glückwunschtelegramm an Girdler senden, weil er jene Kommunisten John L. Lewis, Madame Perkins und Präsident Roosevelt in ihrem wahren Lichte habe erscheinen lassen.

— Peiping. Chinesische und japanische Vertreter sollen die Krise im Fernen Osten in Konferenzen in Tientsin zur Zufriedenheit der japanischen Armee beendet haben. Unter dem Vertrage werden die Regierungen der Provinzen Hopei und Tschahar dem Wunsche Japans gemäß besetzt werden. Außerdem soll auch die verlangte Absetzung General Sung Tscheh Yuans als Kommandant des 29. Infanterieregiments und Leiter des politischen Rates der beiden Provinzen bewilligt worden sein.

Trotzdem laufen jedoch weitere Berichte über Zusammenstöße und Truppenverschiebungen ein.

— Der 19jährige Rex Flowers litt seit 14 Jahren an Schluckbeschwerden, welche die Aufnahme fester Nahrung nahezu unmöglich machten. Aerzte nahmen nunmehr eine Operation vor und entfernten einen Pflaumenkern aus dem Halse des Jünglings.

— London. Der frühere Präsident der Internationalen Handelskammer (J. H. K.), Lord Riverdale, äußerte sich nach seiner Rückkehr von der Berliner Tagung der J. H. K. über seine Eindrücke in Deutschland. Er wies auf seine Unterredung mit Hitler hin. Lord Riverdale erklärte, er habe das starke Bestreben festgestellt, daß Deutschland in guten Beziehungen mit England stehen wolle. Dies sei nicht nur die Stellungnahme vieler bedeutender Industrieführer gewesen, mit denen er zusammenkam, sondern dies sei auch der amtliche Standpunkt.

— New York. Der Pan-American Clipper III. und das englische Flugboot „Caledonia" haben den Atlantischen Ozean abermals in entgegengesetzter Richtung überflogen und sind in Botwood, Neufundland, bezw. Foynes, Irland, eingetroffen. Der Clipper wird jetzt der Küste folgen und nach Pt. Washington weiterfliegen.

— Breslau. Aeußere Ruhe bei größter Besorgnis in der deutschen Bevölkerung über die weitere Gestaltung ihres Schicksals war in Ostoberschlesien die Signatur des Tages, des zweiten, an dem das eingesessene Deutschtum dieses Industriegebiets keinen vertragsmäßigen Minderheitsschutz mehr genießt.

Die Schutzklauseln der Oberschlesien-Konvention, die auf 15 Jahre befristet waren, haben mit der Mitternachtsstunde am Mittwoch letzter Woche ihre Geltung verloren. Das gleiche gilt von der Lage der Polen in dem deutschen Westoberschlesien, deren Zahl indessen bei weitem nicht an die bodenständigen Deutschen in Oberschlesien heranreicht.

Warschau plant einen umfangreichen Entdeutschungsfeldzug und neue Gesetzentwürfe im einberufenen polnischen Reichstag sollen die deutsche Sprache aus den Gerichten bannen, die weitere Parzellierung deutschen Grundbesitzes zugunsten polnischer Siedler erleichtern, der Regierung die Befugnis zur Enteignung von Grund und Boden geben, auf dem Steuerschulden ruhen.

— Sullivan, Ind. Zwanzig Bergleute fanden den Tod, als sich im Schacht der Baker-Grube zwei Schlagwetterexplosionen ereigneten. Ihre verstümmelten und verbrannten Leichen wurden an die Oberfläche gebracht u. ihre Angehörigen versuchen nun, sie zu identifizieren. Das Unglück ereignete sich 225 Fuß unter der Erdoberfläche. Schon 1925 hatten hier 51 Bergleute ihren Tod gefunden, später kamen dann 29 Mann um. Die jetzige Katastrophe fügte auch einer Anzahl Bergleute schwere Verletzungen zu, und man befürchtet, daß manche Verletzte nicht mit dem Leben davonkommen werden.

—Southampton, England. Das britische Flugboot „Caledonia" kam aus Foynes in Irland hier an. Damit wurde ein Rundflug nach New York erfolgreich zu Ende geführt.

— Zürich. Wie erinnerlich, wurde die Wehranleihe im Betrag von 235 Millionen Franken letztes Jahr um rund 100 Millionen Franken überzeichnet. Der Bundesrat beschloß später, diese 100 Millionen Franken in einen Fonds zu legen und darüber später für die Zwecke der Landesverteidigung zu verfügen. Der Bundesrat schlägt nun der Bundesversammlung vor, 58,55 Millionen Franken dieses Fonds für die Verstärkung der Landesverteidigung zu verwenden.

In der Botschaft des Bundesrats wird ausgeführt, entscheidend sei die Tatsache, daß die internationale Lage sich weiter zuspitze, und eine eigentliche Entspannung vorläufig nicht vorausgesehen werden könne. Die Vorbereitungen der großen Militärmächte nähmen den Charakter eines Wettrüstens an.

In dieser Lage dürfe die Schweiz sich nicht damit begnügen, finanzielle Mittel für die Verstärkung der Landesverteidigung nur bereitzuhalten. Es handle sich darum, die schweizerische Wehrmacht möglichst für die Gegenwart zu stärken und nicht erst für die ferner liegende Zukunft.

Der mit fieberhafter Beschleunigung betriebene Ausbau der schweizerischen Landesverteidigung erhält somit einen neuen Auftrieb, und vom Januar 1938 an wird die Schweiz über eine Armee verfügen, deren Kampfkraft auch ein mächtiger Gegner berücksichtigen müßte.

— Moskau. Die kommunistische Parteizeitung „Prawda" warnte die „Feinde" Sowjetrußlands, daß ihre Hauptstädte innerhalb der Reichweite russischer Bombenflugzeuge liegen.

Diese Warnung, in der auf die „Bedeutsamkeit" der beiden Ohnehaltflüge der Sowjetflieger von Moskau nach der pazifischen Küste Amerikas hingewiesen wurde, richtet sich, wie ausländische Beobachter annehmen, gegen Berlin und Tokio.

— Kalkutta, Indien. Bei einem Eisenbahnunglück nahe Patna, Indien, sind 107 Personen umgekommen und weitere 65 schwer verletzt worden.

— Madrid. Die Nationalisten haben mit einer Beschießung und Bombardierung Madrids begonnen und sind damit zur Offensive übergegangen. Die Nationalisten haben ihre Reserven herangezogen und gehen nun an eine 40 Meilen Front gegen Madrid vor.

— Japaner und Chinesen mobilisieren ihre kampbereiten Heere an der Front vor Peiping, wo es zu verschiedenen Zusammenstößen zwischen beiden sich feindlich gegenüberstehenden Armeen kam. Die chinesische Regierung hat dem General Tschiang-Kai-Schek den Befehl erteilt, keinen Finderbreit Boden an die Japaner abzutreten und gegen die Truppen des Kaisers von Japan vorzugehen, wenn die Notwendigkeit es erheischt, und so kämpfen, daß sie „der Nation" keine Schande antun. Laut letzten Nachrichten zieht China ihre Armee zurück, so daß die Lage geregelt werden kann.

— München. Das „Haus der Deutschen Kunst," der monumentale Neubau der Münchner Gemälde-Galerie, wurde im Beisein des Reichsführers Adolf Hitler eingeweiht.

Dr. Paul Joseph Goebbels, der Reichspropagandaminister, hielt vor der Reichskunstkammer eine Rede, worin er Hitlers Staatsbaukunst unter Anspielung auf die neue Gemälde-Galerie mit einer architektorischen Schöpfung von „wahrhaft klassischer Form" verglich.

Kraut und Unkraut.

Von Gottfried Schwarz.

Schafgarbe heißt das Kraut gar fein,
Das Gott uns gab für jedes Heim.
Hilft nicht nur mir allein, auch Dir.
Pflück es Dir schnell, Du find'st es vor
der Tür. (G.S.)

In der letzten Ausgabe dieser Zeitung habe ich auf das herrliche Kraut, die Pfefferminze, aufmerksam gemacht und versucht zu zeigen wie oft man in Krankheitsfällen in der Familie sich mit diesem helfen kann.

Heute will ich eine andere Pflanze, die ebenfalls hier in Canada massenhaft wächst, die sich jeder sammeln und trocknen kann, besprechen.

Wer sich die Zeit nimmt und sich der kleinen Mühe unterzieht, die Kräuter die ich beschreibe zu sammeln und zu trocknen, der wird für seine Arbeit reichlich belohnt werden. Er kann damit Krankheiten vorbeugen und wo Leiden verschiedenster Art sich schon eingestellt haben, werden die Kräuter Linderung und Heilung bringen.

In ernsteren Fällen ist es aber immer ratsam einen tüchtigen Arzt zu Rate zu ziehen, damit nichts versäumt wird. Die ärztliche Wissenschaft ist heute weit vorgeschritten und besonders bei Operationen und in der Chirugie werden jetzt Sachen gemacht, die man noch vor Jahren für unmöglich hielt. Mancher der vor Jahren hätte einfach sterben müssen, da man Hilfe für unmöglich hielt, wird heute durch ärztliche Hilfe gerettet und lebt gesund noch viele Jahre weiter.

Befürchtest Du, daß Du ein innerliches Leiden hast, so lasse Dich gleich von einem tüchtigen Arzt untersuchen, schiebe es nicht hinaus. Im Anfangsstadium ist immer leichter Hilfe möglich, als wenn eine Krankheit lange verschleppt worden ist.

Aber bis der Arzt kommt oder Du zu ihm gehen kannst, mußt Du Dir selber helfen können. Jeder Arzt weiß es und ich sage es auch Dir, daß keine Krankheit, kein Geschwür, keine Wunde besser werden und heilen kann, solange Stuhlgang und Wasser nicht abgehen, das heißt man, guter Stoffwechsel da ist. Kein Mensch kann gesund bleiben oder gesund werden, wenn er nicht guten Stoffwechsel hat.

Diesen guten Stoffwechsel bewirken in erster Linie, neben ihren heilwirkenden Einflüssen auf die verschiedenen inneren Organe, unsere, uns von Gott gegebenen, absolut unschädlichen, giftfreien Heilkräuter und liegt hierin zum großen Teil das Geheimnis der wunderbaren Erfolge, die mit ihnen erzielt werden.

Hier in diesem Lande, wo es oft stunden- ja tagelang dauert, bis ärztliche Hilfe herangezogen werden kann, ist es von größter Wichtigkeit, daß jeder Farmer, jede Familie eine Anzahl der wichtigsten Heilkräuter, Kräutermischungen und Kräuterheilmittel im Hause hat.

Ihr werdet mit diesen nie etwas verderben, da sie nie schaden können, aber immer großen Nutzen bringen. Wendet Ihr sie an, so wird oft keine ärztliche Hilfe mehr notwendig sein und in jedem Fall wird der Krankheitszustand so günstig wie nur möglich erhalten, bis der Arzt kommt.

Nun etwas über die Schafgarbe (Achillea millifolium). Diese ausgezeichnete Heilpflanze hat sehr viele volkstümliche Bezeichnungen, wie Schafrippe, Rainfarre, Tausendblatt, Jungfernaugenbraunen, Sichelkraut, Margareten- oder Barbarakraut, Gotteskraft, Neunkraft, Relele, Feldgarbe, Garbenkraut, Katzenkraut, Herrgottrückenkraut, Heil aller Schäden, Allheil, Heil aller Welt usw.

Die drei letzten Bezeichnungen sind ein Zeugnis der Volkstümlichkeit dieser Pflanze, die die göttliche Vorsehung uns überall, an allen Gräben und Wegen, auf trockenen Grasplätzen etc. hingestellt hat. Nicht leicht vereinigen andere Kräuter so viele Heilkräfte in sich wie die bescheidene Schafgarbe, welche so zum wirklichen „Heil aller Schäden" der leidenden Menschenwelt wird.

Sie ist ein 1 bis 2 Fuß hohes Kraut mit dunkelgrünen, doppelt fiederspaltigen Blättern, aufrechtem Stengel, der in einer dichten Traubendolde endigt.

Blüte (Juli-August): weiße oder rötlichweiße Dolde.

Sammelzeit, Kraut: Juni — Juli; das blühende Kraut: Juli — August.

In der Wirkungsweise ist die Schafgarbe mit dem Johanniskraut und der Kamille verwandt, jedoch mit dem Unterschied, daß bei der Kamille die flüchtig erregende, krampfstillende, bei der Schafgarbe dagegen die stärkende zusammenziehende Kraft vorherrscht. Die Blüten enthalten ein blaues, ätherisches (flüchtiges) Oel, ein Hartharz, bitteren Extraktivstoff, Gummi, einige Salze und Spuren von Schwefel und werden wie das geruchlose Kraut als gelind reizendes Mittel gegen passive Krankheiten aus Erschlaffung angewendet.

(Schluß folgt.)

— **Hamburg.** Die im Nordspanischen Dienst tätigen deutschen Reedereien, die Oldenburg-Portugiesische Dampfschiff-Reederei, Hamburg und die Deutsche Dampfschiffahrts - Gesellschaft Hansa, Bremen, haben nach der Einnahme von Bilbao durch die nationalspanischen Truppen die Möglichkeit eines regelmäßigen Dienstes untersucht.

Nach Abschluß der notwendigen organisatorischen Vorarbeiten wird die Bedienung Bilbaos, die früher einmal in der Woche stattfand, wieder regelmäßig erfolgen können. Als erstes Schiff wird der Dampfer „Porto" der Oldenburg-Portugiesischen Reederei sofort von Hamburg aus nach Bilbao abfahren.

— London. Hier wurde die Verlobung des Prinzen Ludwig von Hessen mit Margaret Campbell Geddes, der Tochter von Sir Auckland Campbell Geddes, dem früheren britischen Botschafter in Washington, angekündigt. Der Bräutigam ist ein Urenkel des Königin Victoria. Einem der ältesten Fürstenhäuser Deutschlands angehörend, bekleidet er gegenwärtig die Stelle eines Attaches an der deutschen Botschaft in London. Er ist der zweite Sohn des Großherzogs von Hessen und bei Rhein, Darmstadt.

— Paris. Kardinal Eugenio Pacelli, der päpstliche Staatssekretär, behauptete in einem Brief, daß der Kommunismus „vielleicht die größte und gefährlichste Verschwörung" sei, die seit den Zeiten des „antiken Heidentums" gegen die Menschenrechte gerichtet wurde.

Das hier veröffentliche Schreiben war an Eugene Duthoit, den Organisator der „Französischen Sozialwoche", gerichtet, die am 19. Juli in Clermont Ferrand beginnen und sich mit der Ursache der Weltunruhe befassen soll.

— LaPaz, Bolivien. Oberstleutnant German Busch, ein 35-jähriger Veteran des Gran Chaco-Krieges, erhielt die Zustimmung der Armee zu der Uebernahme des Vorsitzes der Militär-Junta, die von dem zu jener Zeit zurückgetretenen Präsidenten Oberst David Toro geleitet wurde, der seit dem Mai 1936 an der Macht war.

Der neue Präsident hat bereits erklärt, er werde „alle internationalen Verträge und Vereinbarung auf das genaueste respektieren"", und ferner eine vorläufige Regierung bilden, der fast ausschließlich Miltärpersonen angehören.

— Atlantic City, N. J. Wie mitgeteilt wurde, trafen hier zwei Bundes-Geheimdienstbeamte ein, welche nach dem Schreiber eines an Präsident Roosevelt gerichteten Drohbriefes suchen.

Es wurde nicht gesagt, welcher Art Drohungen der Brief enthielt. Derselbe ist auf dem Briefbogen eines hiesigen Hotels geschrieben und wurde in Atlantic City zur Post gegeben.

— Berlin. Im Alter von 75 Jahren verschied hier Dr. Walter Simons, der als Jurist, wie als Staatsmann im Kaiserreich, wie in der Weimarer Republik eine gleich bedeutende Rolle spielte und es vom Elberfelder Textilfabrikantensohn zum Reichsgerichtspräsident und stellvertretenden Reichspräsidenten brachte.

— Drei unamtliche Emissäre des Weißen Hauses arbeiteten in dem Versuch, die demokratischen Mitglieder des Senats der U. S. A., welche durch den unerwarteten Tod des Senators Robinson führerlos und verwirrt wurden, zur Einigkeit zurückzubringen.

Generalpostmeister James A. Farley, welcher auch Versitzer des Demokratischen Nationalausschusses ist, hielt zahlreiche ruhige Konferenzen mit Senatoren und Repräsentanten.

Farley wurde bei seinen Bemühungen durch zwei „New Deal"-Beamie, Charles West, Untersekretär im Departement des Innern, und Assistent-Generalanwalt Joseph B. Kennen unterstützt. Alle ihre Bemühungen schienen darauf gerichtet zu sein, die Bitterkeit und Spannung zu beseitigen, welche durch die lange Kontroverse über die Gerichts-Reorganisations-Vorlage und den Kampf um die Führerschaft im Senat infolge des Todes des Senators Robinson entstanden sind. Farley gab den Senatoren die Versicherung, daß weder er noch der Präsident irgend welche Absichten hatten, in den zwischen den Senatoren Barkley und Harrison bestehenden Wettstreit um die Führerschaft der Partei zu ergreifen. In seiner einzigen öffentlichen Erklärung während der Fahrt sagte Farley, daß er in keiner Weise an der Angelegenheit interessiert sei und daß die Senatoren die Angelegenheit unter sich selbst zu erledigen haben.

Kongreß-Mitglieder, mit denen sie sich in Verbindung gesetzt hatten, sagten, daß die drei Emissäre des Weißen Hauses eifrig bestrebt waren, irgend einem bitteren Gefühl in Verbindung mit Roosevelts kürzlichem Schreiben an den Senator Barkley, in welchem es als die Pflicht des Kongreßes bezeichnet wurde, das Gerichts-Programm der Administration in dieser Session zu erledigen, entgegenzuarbeiten.

Manche Senatoren hatten in diesem Brief einen Versuch des Präsidenten, dem Kongreß zu diktieren und als eine Bevorzugung des Senators Barkley erblickt. Beide Faktionen in dem Kampf um die Führerschaft wahrten äußerlich den politischen Waffenstillstand, welcher nach Robinsons Tod erklärt worden war, aber hinter den Kulissen war eine lebhafte Kampagne um Stimmen im Gang.

— Prag. Die Regierung Premiers Dr. Milan Hodzas ist am 16. Juli zurückgetreten. Sie war am 3. Juli 1935 gebildet worden. Beobachter sind der Ansicht, daß eine Auflösung des Parlaments und Neuwahlen folgen werden.

— Schwere Regenfälle in Saskatchewan und Alberta haben die sinkenden Hoffnungen der Farmer neu belebt. In den Dürregebieten Saskatchewans und auch in vielen Teilen Albertas fielen gute, durchweichende Regen. Bei Alsask an der Saskatchewan-Alberta Grenze wurden sechs Zoll Regen und in Edmonton, wo es ununterbrochen 60 Stunden geregnet hatte, konnte ein Regenfall von über 6 Zoll gemessen werden. Farmer in den Dürregebieten Saskatchewans beabsichtigten Futterhafer anzubauen, falls sie den Samen bekommen können. Man rechnet, daß bei günstiger Witterung u. noch einigen Regenschauern der Hafer genügend wachsen würde, um als Futter Verwendung zu finden.

In fast allen Dürregebieten Saskatchewans fielen gute Regen. Jeder Distrikt, wurde mit Niederschlägen bedacht. Regenfälle von 1 Zoll bis 3½ Zoll wurden gemessen. Dämme und Wassergräben füllten sich mit Wasser und ist die drohende Gefahr eines Wassermangels in den Dürregebieten vorläufig abgewendet worden. In Ceylon, westlich von Weyburn wurden die Kellerräume der Häuser überflutet, als 4 Zoll Regen fiel.

Heute lächeln die sonst niedergeschlagenen Farmer und sehen viel vergnügter und zuversichtlicher in die Zukunft. Der Regen hatte wenigstens einen Teil des wachsenden Futters gerettet, während die Regierungen in Ottawa, Regina und Edmonton sich zur Zusammenarbeit entschlossen haben, zur Änderung der unter den Farmern herrschenden Not.

— Bekanntlich wurde Leon Blum durch den französischen Senat gestürzt, während er in der Kammer die Zustimmung zu seinem Notverordnungsvorschlag erhielt. Gewöhnlich werden die Kabinettskrisen in der Deputiertenkammer erzeugt. Umso verwunderlicher ist es, daß diesmal der Senat den Sturz des Kabinetts herbeiführte.

Das läßt sich vielleicht am besten durch einen Blick auf die französische Verfassung erklären. Der Senat besteht aus 314 Mitgliedern, die durch besondere Wahlkomissare der Departements (Provinzen) und Kolonien auf neun Jahre gewählt und alle drei Jahre zu einem Drittel erneuert werden müssen.

Die Deputiertenkammer besteht aus 611 Mitgliedern und muß alle vier Jahre durch unmittelbare, allgemeine absolute Mehrheitswahl nach Arrondissements (Kreise) gewählt werden. Der Präsident der Republik kann die Kammer auflösen, aber nur mit Zustimmung des Senats und nur einmal während der Sitzungsperiode. Den Senat kann er nicht auflösen.

Blum kam zur Regierung, als vor einem Jahr die Kammerwahlen stattfanden und die drei Linksparteien: Radikalsozialisten, Sozialisten und Kommunisten — eine eindeutige Mehrheit in der Kammer erhielten. Der hatte eine sogenannte demokratische Linksmajorität, die in Wirklichkeit aber aus Konservativen besteht. Während man jetzt dem Radikalsozialisten Chautemps die Befugnis zur Notverordnung erteilt hat, lehnte man dies gegenüber dem weiter links stehenden Sozialisten Blum ab, und er mußte daraus die Konsequenzen ziehen.

— **Washington.** **Präsident Roosevelt hat**, wie jetzt in überraschender Weise zutage trat, nicht nur im Senat, wo eine hitzige Debatte schon seit einiger Zeit tobt, sondern auch im Hause mit starker Gegnerschaft gegen seinen Gerichtsreformplan zu rechnen, selbst in Gestalt der abgeschwächten Kompromiß-Vorlage mit der er sich schließlich einverstanden erklärt hat. Kongreßmann Hatton W. Summers von Texas, Vorsitzer des Justizkomitees des Hauses, richtete an den Präsidenten die ernste Mahnung, für die gegenwärtige Kongreßtagung die Maßnahme, d. in kritischer Zeit eine Spaltung in den Kongreß und das Land bringe, um des lieben Friedens willen fallen zu lassen. Eine tiefe Wirkung hinterließ die Mahnung um so mehr, als sie sowohl von republikanischen als auch von demokratischen Hausmitgliedern laut bejubelt wurde.

Summers, der sich bisher schweigend verhalten hatte, obwohl er als Gegner des Gerichtsreformplans bekannt war, erklärte geradeheraus, daß die Vorlage von seinem Justiz-Komitee nicht einberichtet werden würde und somit nur durch eine Petition mit der Unterschrift von 218 der 435 Hausmitglieder vor das Haus gebracht werden könnte. Von Interesse war auch seine Behauptung, daß ohnehin mehr Bundesoberrichter, falls man der Natur ihren Lauf ließe und auf das Schweigen der Peitsche verzichte, zurücktreten würden. „Ich weiß, und jedermann weiß es, daß das eine Tatsache ist. Was hat es dann jetzt noch für einen Zweck, auf Annahme der Vorlage zu dringen?"

Während manche demokratischen Senatoren, namentlich solche, welche der Gerichts-Organisation feindlich gegenüberstehen, in dem Tod Robinsons eine Gelegenheit erblicken, die vielfach unbeliebte und stark bekämpfte Gerichts-Vorlage beiseite zu schieben, um die baldige Vertagung des Kongresses zu ermöglichen, und dies dem Präsidenten sehr nahelegten, richtete dieser einen Brief an den Senator Barkley, in welchem er auf Weiterführung des Kampfes bestand und es als Pflicht des Kongresses bezeichnete, daß die Vorlage noch in dieser Session erledigt werde.

— **Den russischen Fliegern, welche von** Moskau über den Nordpol nach San Jacinto in California flogen und damit einen Fernflug-Rekord von 6.262 Meilen aufstellten, werden gegenwärtig in Californien große Ehrungen zuteil.

— **Das Haus überstimmte das Veto,** mit welchem Präsident Roosevelt eine Vorlage, welche die Beibehaltung niedriger Zinsraten für gewisse Farmanleihen anordnete, mit großer Mehrheit, u. man erwartet jetzt die Aktion des Senats in dieser Sache mit großem Interesse.

— **Die Situation im Fernen Osten macht dem Staatsdepartement beträcht**liche Sorge und die Vertreter beider Länder haben von dem Staatssekretär den dringenden Rat erhalten, den Frieden im Interesse des Weltfriedens zu wahren. Er hat alle Nationen gemahnt, sich der Anwendung von Gewalt in der Verfolgung ihrer Politik zu enthalten.

— **Im Staatsdepartement wurde die** Unterzeichnung der Ratifikation von acht Verträgen und Uebereinkommen, welche bei der Interamerikanischen Konferenz in Buenos Aires erzielt wurden, angekündigt.

— **Paris. 200 streikende Restaurant**angestellte stürmten in das Cafe de la Paix und richteten dort durch Umwerfen von Tischen, Einschlagen von Fensterscheiben und Brechen von Stühlen große Verwüstung an. Der Krawall fand statt, während über 400 Gäste auf den Terassen des berühmten Lokals saßen.

Die Schlägerei zwischen den Streikern und Kellnern des Cafes konnte erst nach Eintreffen der Mobilgarde und starker Polizeiaufgebote beendet werden.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.40

Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.30

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, — **Winnipeg, Man., Canada.**